

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

27. Jahrgang.

Juni 1903.

No. 6.

Predigtstudie über die Epistel des dritten Sonntags nach Trinitatis.

1 Petr. 5, 6—11.

B. 6.: „So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit.“ Der Apostel ermahnt schon im vorhergehenden Vers seine Christen zur Demuth. Die Jungen sollen den Ältesten unterthan sein, ja, alle sollen unter einander unterthan sein und festhalten an der Demuth. Um sie zu solcher Demuth zu reizen und zu locken, fügt der Apostel ein Wort aus dem Alten Testament ein, welches zeigt, wie angenehm Gott die rechte, aus dem Glauben geborene Demuth ist, den Spruch (Spr. 3, 34.): „Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade.“ Aus diesem alttestamentlichen Schriftwort zieht nun der Apostel in unserm Verse mit »d« einen weiteren Schluß: „So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes.“ Die Christen sollen nicht nur demüthig sein gegen ihre Brüder, ihre Mitmenschen, sondern vor allen Dingen sich auch vor Gott demüthigen. Darin muß die Demuth vor den Menschen ihren Grund haben, daß wir demüthig sind vor unserm Gott, daß wir allen stolzen Sinn, alle Hoffart, alles Vertrauen auf uns und unsere Kraft, Tugend und Frömmigkeit Gott gegenüber fahren lassen. „Mit diesen Worten zeigt er“, sagt Luther in seiner Predigt über diesen Text, „was da sei und heiße rechte Demuth, und woher sie komme. Nämlich, da das Herz, durch Erkenntniß seiner Sünde vor Gottes Zorn erschrocken, ängstlich Gnade sucht, und also eine Demuth sei nicht allein auswendig vor den Leuten, sondern von Herzen um Gottes willen, aus Gottesfurcht und Erkenntniß seiner eigenen Unwürdigkeit und Schwachheit. Denn solcher Mensch, der Gott fürchtet, und wie Jesaias Cap. 66, 5. sagt, vor seinem Wort zittert, der wird freilich wider niemand tözen, scharren noch pochen, ja, auch gegen Feinde ein gut sanftmüthig Herz haben. Darum findet er auch Gnade bei Gott und den Leuten.“ (XII, 686.)

Der Apostel sagt aber nicht einfach: Demüthigt euch unter Gott, sondern: unter Gottes gewaltige Hand. Damit gibt er uns den Grund an, warum wir uns vor Gott demüthigen sollen. Gott hat es gesagt, er hat keinen Gefallen an den Hoffärtigen, sondern widersteht ihnen und stürzt sie darnieder in ihrem Stolz, daß sie zerscheitern und untergehen. Den Demüthigen dagegen will er Gnade erweisen, denen, die ihren Stolz und ihre Selbstgerechtigkeit fahren lassen und auf ihn allein trauen und bauen. Und Gott hat eine gewaltige, starke Hand. Er ist der allmächtige Gott. Was er droht und verheißt, das kann er auch ausführen, daran kann niemand ihn hindern. Seine Hand ist, wie Luther so trefflich ausführt, „zu beiden Seiten stark, gewaltig und mächtig, die Stolzen und Sicherer zu stoßen und zu stürzen, wie harte eiserne Köpfe und Herzen sie haben, daß sie müssen daniederliegen in Staub und Asche, ja, in der Hölleangst und Marter verzagt und verzweifelt, wenn er sie ergreift ein wenig mit Schrecken seines Zorns; welches auch die Heiligen erfahren, hart klagen und schreien, wie schwerlich solche Hand Gottes sei zu tragen. . . . Zum andern ist es auch eine solche gewaltige Hand Gottes, die Gedemüthigten und Erschrockenen wieder aufzurichten, zu trösten und zu stärken, und, wie hier St. Petrus sagt, wieder zu erhöhen, auf daß die, so im Schrecken heruntergeworfen liegen, nicht darum verzagen sollen, oder vor Gott fliehen, sondern sich wieder aufrichten und von Gottes wegen trösten lassen“. (XII, 686 f.) Besonders dann, wenn der Herr uns Leiden und Trübsal sendet, wenn er mit uns Wege geht, die unserm Fleische nicht gefallen wollen, sollen wir nicht wider Gott trozen, uns nicht gegen ihn auflehnen oder gegen ihn murren, sondern seiner gewaltigen Hand uns demüthig unterwerfen. Wir sollen erkennen, daß wir als Sünder wahrlich nichts Besseres verdient haben, ja, eigentlich noch viel mehr, nämlich Hölle und Verdammniß, daß Gott immer noch mit Maßen, in Gnaden uns züchtigt und heimsucht. In Demuth und darum willig und gern sollen wir die Leiden auf uns nehmen, die Gott uns auflegt.

Und wie getrost können wir das thun. Gott hat es ja mit seinen Heimsuchungen nicht auf unser Verderben abgesehen, sondern auf unser Heil. Er läßt seine gewaltige Hand uns fühlen, daß er unsern natürlichen Stolz, unsere Selbstgerechtigkeit zu Schanden mache, „damit er uns erhöhe zu seiner Zeit“. Das ist sein Zweck, warum er uns demüthigt, daß er uns wieder erhöhe. Soll Gott uns erhöhen, dann muß er uns zuvor demüthigen. Solange wir noch stolz und hoffärtig Gott gegenüber stehen und auf die eigene Kraft und Gerechtigkeit pochen, so muß Gott uns niederwerfen in den Staub, daß wir uns, wenn auch unwillig, vor ihm beugen müssen; aber wenn wir selbst uns demüthigen unter seine gewaltige Hand, so gibt er uns Gnade, so kann und will er uns auch erhöhen. Darum sollen wir vertrauensvoll uns vor ihm demüthigen, uns ganz seinem Leiten und Führen anvertrauen, daß er uns führen könne aus der Enge in die Weite, aus der

Tiefe in die Höhe, wie denn auch unser Heiland sagt: „Wer sich selbst erhöht, der soll erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöht werden.“ (Luc. 14, 11.) Er will uns erhöhen, er will uns wieder aufhelfen, uns sein Gnadenantlitz wieder leuchten, sein Erbarmen und seine Hilfe uns erscheinen lassen und unsere Noth wenden.

Und zwar will das Gott thun zu seiner Zeit. Gott will uns erhöhen, aber nicht immer, wenn wir es an der Zeit halten, sondern wenn die rechte Zeit, die Zeit der Hilfe da ist. Gottes Zeit ist nicht immer unsere Zeit, und unsere Zeit ist nicht immer Gottes und also die rechte Zeit. Es scheint uns gar manchmal, als ob Gott gar lange harre, uns lange und zu lange seufzen lasse in Niedrigkeit und Leiden; aber es ist eben die rechte Zeit der Erhöhung noch nicht da. Gott der Herr, der Allwissende, der Allweise, erkennt es eben, daß wir Schaden nehmen würden an unserer Seele, wenn er uns seine Hilfe jetzt schon senden wollte. Und da gilt es wieder, daß wir uns demüthigen unter Gottes gewaltige Hand, uns beugen unter seinen guten, gnädigen Willen. Wir sollen getrost, im Glauben und Geduld seine, als die rechte Zeit erharren, auch wenn es uns lange zu sein scheint. Zur rechten Zeit, wenn die von Gott selbst bestimmte Zeit und Stunde kommt, wenn es zu unserm wahren Heile dient sowohl in dieser Welt als auch in der zukünftigen, dann wird der Herr uns erhöhen, uns seine Hilfe herrlich sehen lassen. „Ob sich's schon verzieht und die Gedeimüthigten und Leidenden dünkt allzu lange gedrückt werden unter Gottes Hand, daß sie schier darob verschnachten, so sollen sie doch wider solch ihr Fühlen die Verheißung ansehen, daß er sie nicht will höher noch länger lassen versucht werden, wie St. Paulus sagt 1 Cor. 10, 13., denn sie ertragen können, sondern ihr Rufen und Schreien hören und zu rechter Zeit helfen; deß sollen sich diese gewißlich trösten.“ (Luther. XII, 687.)

„Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für euch.“ B. 7. Was Luther hier als *verbum finitum* übersetzt hat, ist eigentlich *Particip.* Wir sollen uns demüthigen unter Gottes gewaltige Hand, indem wir alle unsere Sorge auf ihn werfen; als solche sollen wir uns vor Gott erniedrigen, die alle ihre Sorge auf ihn legen. „Es demüthigt sich kein Mensch wahrhaft unter die gewaltige Hand Gottes, welcher nicht Gott alle seine Sorgen anheimstellt; denn dadurch, daß er sich Sorge macht, gibt er gerade zu erkennen, daß er sich so viel Verstand und Kraft zutraut, Mittel und Wege ausdenken und ausführen zu können, die ihn aus der Noth retten; wie er andererseits in den Sorgen ein Mißtrauen gegen die gewaltige Hand Gottes, die zu seiner Zeit erhöht, an den Tag legt.“ (Nebe, „Die epistol. Perikopen“, Bd. III, S. 50 f.) Wer noch sorgt, der hat sich noch nicht recht vor Gott gedemüthigt, noch nicht alles Vertrauen auf sich selbst aufgegeben, sich noch nicht ganz und völlig in Gottes Hand übergeben.

Unsere Sorgen sollen wir auf Gott werfen. Der Apostel gebraucht das Wort *μεριμνα*, das von *μερίζω*, theilen, abgeleitet ist. *Μεριμνα* ist also die

ängstliche Sorge, die gleichsam das Herz zertheilt und es unruhig macht, daß es hin und her schwankt und keine Ruhe, keinen Frieden finden kann. Diesen ängstlichen, quälenden Sorgen sollen wir keinen Raum geben, ihnen nicht nachhängen, denn es ist gar gefährlich, sie zu hegen und zu pflegen. Bei solchen quälenden Sorgen kann das rechte fröhliche Vertrauen auf Gott nicht lange bestehen. Diese Sorgen schließen Zweifel und Mißtrauen an Gottes Allmacht und Güte mit ein. Nicht wir sollen uns mit solchen Sorgen abquälen, denn sie würden uns endlich übermannen, sondern sie auf den HErrn werfen.

Und zwar alle Sorgen (*πάσαν τὴν μέριμναν*), eine jede Sorge, die uns quält und drückt. Wir Christen haben ja so mannigfache Sorgen. Da sind die Sorgen für das Irdische. Es geht uns in unserm Geschäft nicht so, wie wir wohl denken, es stellen sich einmal ungünstige Zeiten und Verhältnisse ein, wir sehen nicht mehr recht, wie es weiter gehen soll, und gleich steigen die ängstlichen Sorgen in unserm Herzen auf: „Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?“ Da kommen Sorgen in der Familie, Sorgen, ob die Kinder wohl gerathen und leiblich und geistlich wohl versorgt sind. So gibt es im Irdischen tausenderlei Sorgen, die uns das Herz beschweren. Und auch im Geistlichen gibt es so viele quälende Sorgen. Da stellt sich die Sorge ein um unsere Sünden. Unser Gewissen quält und drückt uns. Da kommt die Sorge, ob wir auch in den vielen Versuchungen des Teufels, der Welt und unseres Fleisches bestehen, ob wir auch im Glauben bleiben werden bis ans Ende, ob wir auch im letzten Todeskampf getreu sein werden. Und wer will alle die Sorgen aufzählen, die auf uns einstürmen? Alle diese Sorgen, sie seien groß oder klein, wichtig oder unwichtig, sie betreffen unser zeitliches oder unser ewiges Leben, sie allesammt sollen wir auf Gott werfen.

Auf Gott sollen wir sie werfen. Unserm treuen Gott und Vater sollen wir unsere Sachen befehlen und ihm das Zutrauen schenken, daß er alles wohl ausrichten wird. St. Petrus sagt, wir sollen sie auf ihn werfen (*ἐπιβιβίσαντες*). Der Apostel hat diese Worte aus Ps. 55, 23. genommen, wo es also heißt: „Wirf dein Anliegen auf den HErrn, der wird dich versorgen.“ Wie eine schwere Last will sich die Sorge auf unser Herz legen und das fröhliche, getroste Glaubensleben, ja, den Glauben selbst ersticken. Petrus hat gerade dieses Wort gewählt, wie Gerhard bemerkt, „ut doceat sollicitudines illas, quae nos premunt, esse ingens pondus, cui ferendo nos non simus pares, requiri igitur, ut hoc pondere atque onere nos quam fieri potest citissime levemus et in potentem Dei manum, cujus in praecedente versiculo mentionem fecerat, illud deponamus“. So schnell wie möglich sollen wir diese Last, die uns erdrücken will, von uns abwälzen, sie weit von uns werfen, daß wir nichts mehr damit zu thun haben, daß sie uns nicht mehr drücken kann, und sie hinwerfen auf den, der sie tragen kann und will, auf den HErrn.

Wie geschieht das aber, daß wir unsere Sorge auf den HErrn werfen? Das geschieht vor allen Dingen durch ein gläubiges, zuversichtliches Gebet. Alle unsere Sorgen, die uns auf dem Halse liegen und uns ängstigen und uns kleinmüthig und verzagt machen, die sollen wir im Gebet Gott vortragen. So ermahnt daher auch der Apostel Paulus: „Sorget nicht, sondern in allen Dingen laßet eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksgiving vor Gott kund werden.“ (Phil. 4, 6.) Und Luther schreibt: „Laßet euer Anliegen nicht auf euch selbst liegen; denn ihr könnet's nicht ertragen und müßt darunter endlich untergehen; sondern gebt und werfet es von euch Gott heim, getrost und mit allen Freuden, und spricht: Himmlischer Vater, du bist ja mein HErr und Gott, der mich geschaffen, da ich nichts war, dazu mich erlöset hast durch deinen Sohn: nun hast du mir dies und jenes Amt und Wert befohlen und aufgelegt, da geht es nicht, wie ich will, und ist so viel, das mich drücken und ängsten will, daß ich bei mir selbst weder Rath noch Hilfe finde; darum lasse dir auch solches befohlen sein, gib du Rath und Hilfe, und sei selbst alles in diesen Sachen 2c.“ (XII, 688.)

Ein solches Gebet, das im Glauben, im Namen Christi geschieht, gefällt Gott von Herzen. Er will es also haben, daß wir alle unsere Nöthe und Sorgen in seine gewaltige Hand legen, die nicht zu kurz ist zu helfen. Darum befiehlt er es uns in seinem Wort immer und immer wieder, daß wir alles ihm anheimstellen, daß wir dem HErrn unsere Wege befehlen und auf ihn hoffen sollen, der es wohl machen wird. Es ist das allerdings keine leichte, sondern eine sehr schwere Kunst, solches zu thun. Die Kinder dieser Welt, die Ungläubigen, wissen nichts von dieser Kunst. „Diese Lehre ist nirgends zu finden, denn in der heiligen Schrift; kein Philosophus und Gesetzgeber lehrt also, daß man alle Sorge auf Gott werfen soll. Darum weiß auch die Welt nichts davon, kehrt alles um, läßt nicht allein anstehen, was sie thun soll, sondern will auch nichts leiden. Begegnet's ihr denn anders, denn sie gedacht hat, so wird sie zornig und ungeduldig und gedenkt, wie sie sich räche; nimmt also wider St. Peters Rath die Sorge auf sich, die sie auf Gott sollte werfen, die ist ihr denn zu schwer und unträglich. Daher sehen wir, daß gemeiniglich alle Menschen, sonderlich Leute hohen Standes, sich mit Sorgen tragen und ängsten Tag und Nacht, können nimmer zufrieden sein, bringen also ihr Leben mit vergeblichen, unnützen Sorgen jämmerlich zu. . . . Woran fehlt's denn? Daran, daß sie St. Peters Rath nicht folgen, ihre Sorge auf Gott nicht werfen, sondern bei ihnen behalten und selbst tragen wollen.“ (Luther. IX, 1286.)

So steht es in der Welt. Christen trachten ja immer wieder darnach, ihre Sorge auf den HErrn zu werfen. Aber auch für sie ist es eine gar schwere Kunst. Es fehlt uns eben immer noch an dem rechten festen Vertrauen, an der festen Zuversicht auf Gottes Allmacht und Güte. Wir wollen immer selbst sehen und fühlen, anstatt uns ganz allein Gott und seinen Verheißungen zu übergeben. Immer wieder ertappen wir unser Herz auf solchen

kleingläubigen Sorgen. Unser ganzes Leben müssen wir daran lernen, unser Vertrauen ganz auf Gott zu setzen. Um nun die Christen dazu zu reizen und zu locken, doch ganz getrost im Vertrauen alle ihre Sorge auf den HErrn zu werfen, so fügt der Apostel noch eine herrliche Verheißung hinzu: „Denn er forget für euch.“ Diese Verheißung soll uns um so mehr bewegen, den ängstlichen Sorgen den Abschied zu geben.

Der Apostel sagt: „Er forget für euch“, im Griechischen: *αὐτὸς μέλει περὶ ὑμῶν*. *Μέλει μοι* heißt: es ist mir Gegenstand der Sorge, der Fürsorge, es liegt mir am Herzen. Wir Christen sind ihm, dem HErrn, unserm Gott, ein Gegenstand der Fürsorge. Er kümmert sich um uns, er hat treulich Acht auf uns, er hat Acht darauf, daß unser Weg zum seligen Ziel führt. Wenn wir einen solchen Versorger haben, warum sollten wir da noch sorgen und nicht getrost alles ihm überlassen und alle unsere Sorgen auf ihn werfen? Denn wer ist der, der für uns sorgt? Es ist der allmächtige Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, von dem es heißt: „Die Erde ist des HErrn, und was darinnen ist; der Erdboden, und was darauf wohnet.“ Himmel und Erde stehen ihm zur Verfügung, seine Kinder wohl zu versorgen. Er ist der allwissende Gott, er kennt und weiß alle unsere Noth und Bedürfnisse, er sieht das geheimste Sehnen und Wünschen des menschlichen Herzens. Er kennt und sieht und weiß unsere Noth und unsere wahren Bedürfnisse viel besser als wir selbst. Er ist der allwissende Gott, der noch nie etwas versehen hat in seinem Regiment, der wohl weiß, wie er alles, den ganzen Weltkreis, lenken und leiten soll, daß alles zum Besten seiner Kinder hinausgeht. Sind die Christen nicht thörichte Leute, wenn sie nun noch selbst sorgen wollen, da sie solchen Versorger haben? Und der uns solches zusagt, ist auch der wahrhaftige Gott, der nicht lügen kann, der noch nie sein Wort gebrochen hat. Wie fröhlich und sorgenfrei könnten wir daher leben. Mit Recht schreibt darum auch Luther über diese Worte: „Das ist je eine feine Verheißung und ein schöner goldener Spruch, wenn man's nur glauben wollte. Wenn uns solches zusagte ein gewaltiger Kaiser, König und Herr auf Erden, und forderte, wir sollten ihn sorgen lassen für Gold und Silber und Nothdurft dieses Lebens, wie fröhlich und ohne alle Sorge würde sich jedermann darauf verlassen! Nun sagt je dies ein viel trefflicherer HErr, der da allmächtig und wahrhaftig ist, Macht hat über Leib und Leben und uns will und kann geben alles, was wir bedürfen beide zeitlich und ewiglich; und hätten daran, wenn wir's glaubten, ein halb Himmereich, ja, ein völlig Paradies auf Erden. Denn was ist besser und edler, denn ein still, friedlich Herz, darnach alle Menschen ringen und arbeiten. . . . Darum kann ein Christ, wenn er gleich allerlei Hinderniß, Anfechtung und Unglück leiden muß, fröhlich hindurchgehen und spricht: Lieber HErr Gott, du hast mir so befohlen, zu glauben, zu lehren, regieren und zu thun; das will ich auf deinen Namen wagen, und dir lassen befohlen sein, was mir darob widerfahren mag &c. Und ist also ein Mensch, der da tüchtig ist zu allen Sachen

und kann viel Gutes schaffen und thun; denn er ist des großen Unglücks los und hat den schwersten Stein Gott auf seinen Hals gelegt." (XII, 694.)

Doch in unserm Text heißt es weiter: „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge.“ B. 8. Der Apostel zeigt weiter, wie nöthig die Christen es haben, sich frei zu halten von allerlei leiblichen und geistlichen Sorgen. Die ängstlichen Sorgen beschweren das Herz, sie lähmen den Muth, sie machen die Christen untüchtig zu dem Kampf, den sie allezeit zu kämpfen haben, zum Kampfe gegen einen gar mächtigen und gewaltigen Feind, der sie zu verschlingen droht. Zu diesem Kampf ermahnt nun Petrus weiter. Christen sollen nicht kleingläubigen, zweifelnden Sorgen sich hingeben, dazu haben sie gar keine Zeit, sie haben wichtigere, nöthigere Dinge zu thun. „Seid nüchtern und wachet“, so ruft ihnen Petrus zu. Nüchtern sein und wachen sollen die Christen. Der Apostel denkt hier nicht sowohl an leibliches Nüchternsein und Wachen, sondern vielmehr an ein geistliches. „Wiewohl es wahr ist“, so schreibt Luther (XII, 697), „daß ein Christ, der dem Teufel widerstehen soll, auch muß leiblich nüchtern sein; denn eine volle Sau und Trunkenbold kann nicht wacker sein, noch denken, sich wider den Teufel zu wehren: aber doch muß ein Christ sich viel mehr hüten, daß die Seele nicht schläfrig noch trunken sei; denn wie die Seele auch vom Leibe beschwert wird, wo er mit Trunkenheit überladen ist; also wiederum, wo die Seele wacker und nüchtern ist, da wird auch der Leib mäßig und geschickt.“ Der Apostel warnt also hier vor geistlicher Trunkenheit und Schläfrigkeit, das heißt, vor fleischlicher Sicherheit. Dann sind Christen geistlich nüchtern und wachsam, wenn sie ihr Herz frei behalten von den Sorgen dieser Zeit, ein wachsamcs Auge haben auf die Gefahren, die ihnen drohen, stets daran gedenken, daß ein mächtiger Feind ihnen droht, und auf seinen Angriff immer vorbereitet sind, wenn sie darauf finnen und denken, daß sie Gottes Wort haben, behalten und gebrauchen. Luther beschreibt die rechte Nüchternheit und Wachsamkeit der Seele also: „Das ist, daß sie immer Lust habe zu Gottes Wort, es bedenke, betrachte und fleißig daran halte, Gott dafür danke und bitte, daß sie es immer besser begreifen und fester daran festhalten könne.“ (IX, 1289.)

Und nun schildert uns Petrus genauer unsern Feind. Er nennt ihn den „Widersacher“ (ἀντιδικος). Ein ἀντιδικος ist eigentlich ein Widersacher, ein Ankläger vor Gericht; dann steht es aber auch in weiterem Sinn als Feind und Gegner überhaupt. So wird es hier gebraucht. Der Teufel ist unser Widersacher und Feind. Der Herr Christus nennt ihn auch ausdrücklich den Feind. Der Teufel ist vor allen Dingen Gottes Feind. Gegen ihn, seinen Schöpfer, hat er sich empört. Und so ist er auch der Feind der Kinder Gottes, der wahren Christen. Gerade dadurch will er Gott beleidigen und Gott gleichsam Schaden zufügen, daß er seine Kinder ihm wieder entreißt, daß er sie seiner Herrschaft wieder entzieht, die Christus ihm abgerungen hat.

Gottes Reich will er zerstören, Gottes Herrschaft vernichten, und darum tobt und wüthet er gegen die Christen.

Dieser Widersacher, der Teufel, wird mit einem Löwen verglichen. Der Löwe ist das Bild der Macht und Stärke. Verstärkt wird das Bild noch durch das Particip *ὀρρόμενος*. Der Teufel ist ein brüllender Löwe. Der Löwe brüllt hauptsächlich, wenn er, vom Hunger gepeinigt, auf Raub ausgeht. Wie ein hungriger Löwe nach Beute späht und brüllt, so ist der Teufel begierig, seine Beute zu erhaschen, die Christen, die Kinder Gottes. Dieses Bild vom brüllenden Löwen zeigt also einmal die große Macht und Stärke und dann auch den Eifer, die Gier des Teufels an, sein unermüdliches Trachten, die Christen zu verderben. Wie ein brüllender, hungriger Löwe ein überaus gefährlicher Gegner ist, dem man nur mit rechter Wachsamkeit begegnen kann, so ist auch der Teufel ein gar gefährlicher Gegner, uns an Macht und Eifer und Mordgier weit überlegen.

Von diesem unserm Feinde sagt nun der Text, daß er umhergehe wie ein brüllender Löwe. Der Teufel stürzt sich nicht blindlings auf seine Beute, gleichsam auf gut Glück hin, ob er sie erhasche, nein, er geht schlau und listig zu Werke. Satan hat nicht nur große Macht, sondern auch viel List. Er ist ein verschlagener, schlauer Feind. „Sonderlich aber ist hie wohl zu merken“, sagt Luther (IX, 1289), „daß er sagt: ‚Der Teufel gehet umher.‘ Er geht dir nicht unter die Augen, da du gerüstet bist, sondern sieht hinten und vorn darauf, inwendig und auswendig, wo und wie er dich möge angreifen. Wenn er dich jeztund hie ansieht, bald fährt er dort zu, und greift dich an einem andern Ort an, bricht von einer Seite auf die andere und braucht allerlei List und Tücke, daß er dich zu Fall bringe; und wenn du schon wohlgerüstet bist an einem Ort, so fällt er an einem andern ein. Kann er dich da auch nicht stürzen, so greift er dich aber anderswo an, hört also nimmer auf, sondern geht rings herum und läßt nirgend Ruhe.“

Und bei seinen Anfechtungen und Versuchungen hat Satan einen großen Bohn. Es ist bei ihm kein Scheingefecht. Es ist ihm bitterer Ernst. Er sucht, welchen er verschlinge. Er hat bei allen seinen Versuchungen ein Ziel fest im Auge und trachtet mit allem Fleiß darnach, bietet alle seine Kräfte auf, es zu erreichen. Und sein Ziel ist für uns ein schreckliches. Er will uns verschlingen, wie ein hungriger Löwe seine erhaschte Beute zerreißt und hinunterschlingt. Der Teufel will die Christen wieder unverlierbar an sich fetten, sie mit sich herabziehen in dasselbe Verderben, in die ewige Verdammniß. Wehe dem Menschen, dem Christen, den er erhascht und in seinen Krallen behält! Er ist ewig verloren. So beschreibt uns Petrus den Teufel als einen gar gefährlichen und bösen Feind. „Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, auf Erd ist nicht seins Gleichen.“ Und seine große Macht und List ist er eifrig zu gebrauchen, uns zu verderben. Da gilt es wahrlich nüchtern sein und wachen. Wer wollte sicher und sorglos werden solch gefährlichem Feind gegenüber!

Aber haben wir Christen denn Aussicht, in solchem Kampf zu bestehen? Ist nicht der Kampf gegen diesen mächtigen und gewaltigen Feind von vornher ganz aussichtslos? Gewißlich nicht. Wir können und sollen den Sieg davontragen. Allerdings nicht in unserer eigenen Kraft. Kämpfen wir in unserer eigenen Kraft, dann sind wir verloren. Das hat Petrus selbst erfahren, als er einst seinen Herrn verleugnete. Aber er gibt uns hier die rechte Waffe an, mit der wir dem Satan Widerstand leisten können. Er schreibt weiter: „Dem widerstehet fest im Glauben, und wisset, daß eben dieselbigem Leiden über eure Brüder in der Welt gehen.“ B. 9. „Dem widerstehet“, so heißt es zunächst. Wir sollen dem Teufel Widerstand leisten, ihm und seinen bösen Einflüsterungen, seinen Lockungen und Reizungen zu falscher Lehre und gottlosem Leben ja nicht Raum und Gehör geben. Wir sollen ihm gegenüber die Waffen nicht strecken, ihm gegenüber nicht schwach und muthlos werden, sondern ihm bei jedem Angriff tapferen Widerstand entgegensetzen. Aber nicht im Vertrauen auf unsere Stärke sollen wir das thun, sondern „fest im Glauben“, als solche, die feststehen und stark sind im Glauben. Der Glaube ist die rechte Waffe, aber auch die einzige Waffe, mit der wir dem bösen Feind getrost entgegentreten und ihn überwinden können. Aber nicht irgend ein Glaube ist hier gemeint, nicht irgend eine menschliche Meinung, ein Wahn und Traum, sondern der rechte, christliche, gottgewirkte Glaube, der Glaube, der an Gottes Wort und Verheißung sich hält, diese Verheißung ergreift und darauf baut und traut. Solange ein Christ im Glauben an Gottes Wort sich hält, im Glauben dieses Wort faßt und darauf fußt, so lange kann ihm Satan nicht schaden. Sowie es dem Teufel gelingt, uns von Gottes Wort abzubringen, daß unser Glaube das nicht mehr festhält, dann sind wir verloren. Luther schreibt: „Wer nun solchem Feind widerstehen will, der muß mit anderer Wehr und Waffen gerüstet sein, denn Menschen Wiß, Verstand oder Kräfte und Vermögen sind; solches ist nichts anderes, spricht St. Petrus, denn der Glaube, so Gottes Wort vor sich hat und faßt. Und weil man nur fest daran hält, so kann er nichts gewinnen, denn es ist Gottes Wahrheit und Kraft, davor er mit seiner Lüge und Mord nicht kann bestehen, sondern davor weichen und fliehen muß.“ (XII, 705.) Und abermal: „Darum ist hier kein anderer Rath, dem Teufel zu widerstehen und von ihm unverschlungen zu bleiben, denn durch festen Glauben, spricht St. Petrus; das ist das Herz, so fest an Gottes Wort hanget, dasselbe ganz und gar faßt und für wahr hält. Denn Glaube kann nicht sein noch stehen ohne das Wort und kann nichts anderes hören noch fassen; darum muß man dasselbe gar weit scheiden und setzen über alle Vernunft und Weisheit, also, daß sie schlecht nichts, ja, todt sei in den Sachen, so Gottes Regiment belangen, wie man soll der Sünde und dem ewigen Tod entlaufen, und nur stille schweige und allein Gottes Wort die Ehre der Wahrheit gebe.“ (703 f.) Wenn der Glaube an Gottes Wort sich hält, so hält er sich eben an Christum, seinen

Heiland, ergreift und hält sich an die Kraft Christi, des allmächtigen Gottes. Und so ist ein Christ unüberwindlich.

Doch der Apostel setzt noch hinzu: „und wisset, daß eben dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen“. Die Christen sollen bei ihrem schweren Kampf mit dem Teufel etwas wissen und bedenken, das soll ihnen auch zum Trost und zur Stärkung gereichen. Das sollen sie wissen und bedenken, daß dieselben Leiden (τὰ αὐτὰ τῶν παθημάτων, das heißt, dasselbe der Leiden, genau eben dieselben Leiden) über ihre Brüder in der Welt gehen. Der Apostel sagt nicht eigentlich: „über eure Brüder“, sondern: „über eure Bruderschaft in der Welt“. Alle Christen auf dieser Erde bilden eine Bruderschaft, stehen in engster, brüderlicher Gemeinschaft, sie bilden Einen Leib, den Leib Christi; sie bilden die Eine heilige christliche Kirche. Und diese ganze Bruderschaft und Kirche ist noch hier in der Welt, sie steht noch unter diesem unschlachtigen Geschlecht, ist überall von der Welt, dem Reich Satans, umgeben. Da kann es nicht anders sein, als daß Leiden, Anfechtungen und Versuchungen Satans sie treffen. Leiden, eben dieselben Leiden gehen über die ganze Christenheit, solange sie in dieser Welt lebt und weilt. Das sollen die Christen bedenken und zu Herzen nehmen, wenn sie im heißen Kampf mit Satan stehen und dabei viel leiden müssen. Sie leiden und kämpfen nicht allein. Das ist auch so eine List Satans, daß er den Christen wohl eintreden will, sie seien es allein, oder wenigstens, sie seien es sonderlich vor andern, die so viel leiden müßten. Anderen Christen seien doch wohl so schwere Kämpfe, so bittere Leiden nicht auferlegt. Dadurch will er uns muthlos und verzagt machen. „Das thut schwachen Christen nach ihrem Fleisch und Blut über die Maßen wehe, daß sie sich immerdar vom Teufel sollen kränzen und plagen lassen, und drückt einen jeden sein Leiden so hart, daß er meint, es leide niemand so schwer als er; sonderlich in den hohen geistlichen Anfechtungen, damit die, so vor andern hohe sonderliche Gaben haben und den andern vorstehen sollen, angefochten werden. . . . In solchen Anfechtungen tröstet nun St. Petrus die leidenden Christen damit, daß sie nicht allein, noch die ersten sind, die also angefochten werden, als wäre es gar ein wunderlich, seltsam, unerhört Kreuz und Leiden, das sie fühlen, und denken, sie tragen's allein; sondern wissen sollen, daß ihre Bruderschaft, die Christen zu aller Zeit und allenthalben zerstreut, auch desgleichen leiden müssen, weil sie in der Welt sind, vom Teufel und seinen Schuppen; denn es lindert und tröstet aus der Maßen sehr, so der Leidende sieht und weiß, daß er nicht allein, sondern mit dem Haufen leidet.“ (XII, 707 f.) Und das ist wahrlich ein großer Trost für die Christen, daß sie wissen, ich bin's nicht allein, mit mir leidet die ganze Christenheit auf Erden, dieweil sie noch in der Welt ist. Alle meine Brüder und Schwestern kämpfen denselben schweren Kampf und streiten im Glauben wider den Satan und überwinden ihn. Gerade auch diese Leiden und Anfechtungen zeigen mir, daß ich in die Zahl der wahren Christen gehöre

und also auch ein Glied hin an dem Leibe, da Christus das Haupt ist, der auch Unsägliches gelitten hat vom Satan. „Tröste dich aber deß, daß auch du mit an den Reihen gehörest derer, so in Gemeinschaft des Leidens mit dir gewesen und noch sind und bis an den jüngsten Tag sein werden. O dieser ist ein schöner, herrlicher Haufe, alle unter Einem HErrn und Haupt, welcher ist der HErr, der dem Teufel und seiner ganzen Hölle die Macht genommen hat. Und kurz, es kann dein Leiden so böse nicht sein, es ist je so böse gewesen der lieben Apostel, Propheten, Patriarchen und aller Heiligen, vornehmlich aber Christi selbst, mit welchem so wir leiden, sollen wir nicht zweifeln, spricht St. Paulus Röm. 8, 17., wir werden mit ihm auch zu gleicher Herrlichkeit erhaben werden.“ (Luther. XII, 713 ff.) Haben so viele vor uns und mit uns gelitten und gekämpft und den Sieg erlangt, warum sollten nicht auch wir getrost kämpfen und in der Kraft Gottes den Bösewicht überwinden?

Es heißt endlich noch in unserm Text: „Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselbigen sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“ V. 10. 11. Mit herrlichen Worten weist Petrus seine Christen am Ende seines Buches noch einmal hin auf Gottes Gnade und Treue. Sie sollen dem Satan und seinen Anfechtungen gegenüber nüchtern und wachsam sein und ihm widerstehen fest im Glauben. Dann sollen sie aber auch ganz getrost sein und auf den HErrn sich verlassen; Gott wird sie im Glauben erhalten. Denn er ist ja der Gott der Gnade. Gnade wohnt bei ihm und geht von ihm aus. Er ist den Seinen, seinen lieben Kindern, nicht zornig, sondern gnädig gesinnt. Und er ist der Gott aller Gnade. Er ist überschwänglich reich an Gnade und Erbarmen. Wie sollte dieser Gott seine lieben Kinder im Elend umkommen lassen, sie dem Satan, dem Widersacher, wieder in die Hände geben! Gott hat ihnen ja schon seine Gnade so herrlich erwiesen. Er hat sie berufen. Gott hat die Christen berufen. Von Natur sind die Christen auch Kinder des Zorns und des Unglaubens und waren in des Teufels Reich. Aber Gott hat sich ihrer erbarmt. Er ist mit dem Evangelium ihnen nahe gekommen. Durch die Gotteskraft des Evangeliums hat er sie aus dem Reiche Satans herausgerissen, hat sie hergerufen zu sich, zu seiner Gnade. Und zwar hat er sie gerufen in Christo Jesu. Dadurch, daß Gott sie berufen hat, hat er sie in Christum Jesum hineinversetzt. Durch Gottes Gnade und Berufung sind sie zum Glauben an Christum gekommen, stehen sie mit ihm in der engsten Verbindung. Christus mit allen seinen Wohlthaten und all seinem Verdienst gehört ihnen. In Christo Jesu haben sie Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott und sind Gottes Kinder. Das alles hat der Gott aller Gnade an ihnen gethan. Der Apostel gibt ihnen aber auch Zweck und Ziel an, welches Gott mit dieser Berufung im Auge hat.

Er hat sie berufen zu seiner ewigen Herrlichkeit. Das hat Gott mit den Christen im Sinn, darauf zielt er, so ist es vermeint mit seiner Berufung. Er will den Christen Herrlichkeit geben, und zwar seine Herrlichkeit. An Gottes Herrlichkeit sollen sie Theil nehmen. Und diese Herrlichkeit ist eine ewige, unvergängliche, unverwelkliche. Es ist diese Herrlichkeit das ewige selige Leben im Himmel, im Anschauen Gottes, des höchsten Gutes. Hat Gott die Christen berufen zu seiner Herrlichkeit, wie kann er da anders, als sie zu dieser Herrlichkeit hinführen? Gott könnte ja sonst der Treue und Wahrhaftige nicht mehr sein, bei dem alle Verheißungen Ja und Amen sind. Die Berufung Gottes gibt uns Unterpfand, daß er auch uns Christen zur ewigen Herrlichkeit führen wird, wie denn auch Paulus sagt: „Welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht.“ (Röm. 8, 30.)

Doch Petrus setzt noch hinzu: *ἀλλὰ παθόντας*. Wir verbinden diese Worte mit dem vorhergehenden *ἐκ τούτων* und fassen es nicht als Object von *καταρτίσει* 2c., wie Luther gethan hat. Gott hat uns berufen zu seiner ewigen Herrlichkeit, nach dem wir ein wenig, eine kurze Zeit gelitten haben. Das schließt die Berufung Gottes ein, daß wir, nachdem wir eine kurze Zeit gelitten haben, eingehen in die ewige Herrlichkeit. Es geht einmal nicht anders. Wer mit Christo Theil haben will an seiner Herrlichkeit, wer mit ihm einst ewig herrschen will, der muß auch mit ihm leiden. Leiden und Trübsale und viel Anfechtung, das ist der Weg, auf dem Gott seine Berufenen, seine Auserwählten zur Herrlichkeit führt. Einen andern Weg gibt es nicht. Durch viel Trübsale müssen wir ins Reich Gottes eingehen. Aber es handelt sich nur um eine kleine Zeit. Ueber ein Kleines, dann sind diese Trübsale und Anfechtungen vorüber, dann folgt die ewige Herrlichkeit. „Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit.“ (2 Cor. 4, 17.) So halten wir es dafür, „daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll geoffenbaret werden“. (Röm. 8, 18.)

Der Apostel sagt nun weiter aus, was dieser Gott, der uns Christen dazu berufen hat in Christo Jesu, daß wir durch kurze Leiden zur ewigen Herrlichkeit eingehen sollen, an seinen Lesern thun werde, daß sie diese Herrlichkeit gewißlich erlangen. Er sagt: er wird euch vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Unverbunden setzt Petrus diese vier Verba neben einander, damit jedes um so schärfer hervortrete. Gott will uns vollbereiten (*καταρτίσει*). Dies Wort bedeutet: etwas in den gehörigen Stand setzen, fertig machen, bereiten. So übersetzt es Luther Hebr. 13, 21.: „der mache euch fertig zu allem guten Werk“. Gott hat das gute Werk angefangen in uns, er hat uns berufen, er will es auch weiter führen. Er will seine Christen immer mehr in den rechten Stand setzen. Er will erstatten, was ihrem Glauben noch mangelt (1 Theß. 3, 10.), sie immer mehr zubereiten. Und dazu benutzt Gott auch gerade die Leiden und Trübsale und

Anfechtungen Satans, daß die Christen immer mehr ein wohlbereitet Volk werden, fertig und geschickt zu guten Werken. — Er wird euch stärken, so heißt es weiter. Gott wird ihnen immer wieder neue Kraft und Stärke geben. Wir Christen wollen so leicht schwach werden und hinfallen, wenn der Satan heftig auf uns anstürmt und uns zusetzt mit seinen Anfechtungen. Aber durch sein Wort stärkt uns der Herr immer wieder, daß wir dem Satan nicht weichen, nicht müde werden in dem Kampf, der uns verordnet ist. „Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden. Die Knaben werden müde und matt, und die Jünglinge fallen. Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“ (Jes. 40, 29—31.) — Ganz etwas Aehnliches bedeutet das nächste Wort, das der Apostel gebraucht: kräftigen (σθενώσει von σθένος, Kraft, Gewalt). Und so gründet Gott seine Christen, er gründet sie immer fester und tiefer auf den Fels ihres Heils, auf Christum, daß sie immer mehr ihre Herzen losreißen von allem andern und allein auf Christum ihr Vertrauen setzen. Dazu sendet Gott den Christen Kreuz und Trübsal, dazu sollen alle Stürme der Anfechtung und Versuchung dienen, daß die Christen in Christo gegründet werden, in ihm immer fester wurzeln als ihrem einigen Heil, daß sie von niemand mehr wissen als von Christo, dem Gekreuzigten, daß sie mit Paulo sprechen: „Ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohns Gottes.“ (Gal. 2, 20.) So erhält uns Gott endlich zum ewigen Leben.

Mit einer Doxologie schließt unser Text ab. Wenn der Apostel sich die Gnade und Treue Gottes so recht vor die Augen stellt, so bricht sein Mund aus in Lob und Preis. „Ihm ist die Ehre und die Macht“, er ist ein herrlicher und starker, allmächtiger Gott, und zwar in alle Ewigkeiten, dem alles Lob gebührt. Daß wir Christen heute noch Christen sind, daß wir befehrt wurden und im Glauben blieben und selig werden, das haben wir allein diesem starken Gott zu verdanken. Ihm wollen wir die Ehre dafür geben in alle Ewigkeiten.

Was die homiletische Behandlung dieser Epistel anbelangt, so hat man wohl in erster Linie zu predigen über das Verhalten der Christen in den mannigfaltigen Leiden dieser Zeit. Wir fügen hier einige Dispositionen bei: Wie sollen wir Christen uns verhalten in den Leiden dieser Zeit? Wir sollen uns 1. beugen unter Gottes gewaltige Hand, 2. auf den Herrn alle unsere Sorge werfen, 3. gerade auch in solcher Zeit nüchtern und wachsam sein gegen den Teufel, 4. unsern Blick richten auf die ewige Herrlichkeit, zu der uns Gott berufen hat. — Wann sind wir recht gerüstet zu dem Kampf mit den Leiden dieser Zeit? Wenn wir 1. mit demüthiger Ergebung in Gottes Willen in diesen Kampf uns schicken, 2. uns nicht durch ängstliche

Sorge selbst am Kampfe hindern, 3. den eigentlichen, schlimmsten Feind immer im Auge behalten und 4. unser Vertrauen dabei allein auf Gott setzen. — Gott hat uns berufen zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu. So wollen wir auch 1. uns gerne demüthigen unter Gottes gewaltige Hand. Wir wissen, es ist uns heilsam, wenn er uns schlägt. 2. So wollen wir allezeit unsere Sorge auf ihn werfen. Er, der uns zu seiner Herrlichkeit berufen hat, wird auch sonst für uns sorgen. 3. So wollen wir dem Teufel, unserm mächtigen Widersacher, fest im Glauben widerstehen, daß wir diese Herrlichkeit nicht verlieren. — Unser herrlicher Trost in den Leiden dieser Zeit. Es ist 1. Gottes Hand, die uns demüthigt. 2. Gottes treue Fürsorge macht über uns. 3. Unser wartet die ewige Herrlichkeit, zu der uns Gott berufen hat. — Auf Grund des 8. und 9. Verses kann man handeln von dem Kampf, der uns verordnet ist. 1. Gegen wen wir zu kämpfen haben. Gegen den Teufel, einen mächtigen, listigen, eifrigen Feind. 2. Wie wir gegen ihn kämpfen sollen. In rechter Nüchternheit und Wachsamkeit sollen wir ihm widerstehen im festen Glauben an Gottes Wort. — Aus B. 10.: Wie gewiß wir Christen sein dürfen und sollen unserer Seligkeit. 1. Gott hat dieses gute Werk in uns angefangen und uns zu seiner Herrlichkeit berufen. 2. Er will es auch hinausführen und uns vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen.

G. M.

Predigt über Ps. 127, 3.

In Christo Jesu, unserm Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

Von den drei Ständen, in welche jetzt die Menschheit eingetheilt ist, hat Gott im Anfang nur den Ehe- und Hausstand geordnet. In diesem waren die beiden andern eingeschlossen. Der Lehr- und Wehrstand sind erst durch die Sünde nöthig geworden. Der Wehrstand ist ja nur der Bosheit und Ungerechtigkeit der Menschen wegen von Gott geordnet, damit die Ungerechtigkeit unter den Menschen nicht die Oberhand gewinne und die Herrschaft führe, sondern derselben durch äußerliche Gewalt gewehrt werde. Der Lehrstand ist wegen der Blindheit und Unwissenheit, in der alle Menschen geboren werden, nöthig geworden und von Gott angeordnet. Wäre nicht die Sünde in der Welt, dann gäbe es nichts zu wehren. Wären die Menschen, sowie sie auf die Welt kommen, nicht „entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens“, sondern wären sie noch in dem anerschaffenen Zustand der Heiligkeit, dann wäre die Unterweisung der Kinder die leichteste und liebste Arbeit der Eltern.

Es ist also der Haus- und Ehestand der ursprüngliche Stand und die Quelle der andern beiden. Aus ihm kommen Oberherren und Unterthanen, Lehrer und Hörer. Darum liegt auch alles daran, daß in diesem Stande alles

recht stehe und gehe; denn wie es in diesem Stande steht, das theilt sich den beiden andern Ständen mit. Steht es im Hausstande gut, dann gehen aus demselben hervor treue Lehrer und fromme Hörer; fromme und getreue Oberherren und gehorsame Unterthanen, die nicht um der Strafe, sondern um des Herrn und des Gewissens willen unterthan sind. Steht es dagegen in einem Lande allgemein im Hausstand übel, dann geräth auch in der Kirche wie im Staate alles in Unordnung. Dieses bestätigt die Erfahrung aller Zeiten, an allen Orten.

Soll aber im Hausstande alles recht gehen, dann ist das erste, daß beide, Eltern und Kinder, ihre gegenseitige Stellung aus Gottes Wort kennen lernen und stets bedenken, was sie nach Gottes Wort sind und wie sie zu einander stehen. Hierüber unterrichtet unter andern Sprüchen der heiligen Schrift auch unser verlesener Text; er hält uns vor:

Das von Gott gestiftete Verhältniß zwischen Eltern und ihren Kindern.

1. Das Verhältniß der Eltern zu ihren Kindern;
2. das Verhältniß der Kinder zu ihren Eltern.

1.

Die verlesenen Worte des Psalmisten weisen offenbar auf den Schöpfungsbericht im 1. Capitel des 1. Buches Moses zurück. Denn gleich bei der Schöpfung hat Gott die Ordnung und Weise, wie er diese „Gaben“, von denen unser Text redet, geben will, für immer und für alle festgestellt. Nachdem er die Eva dem Adam zur Gehülfin erschaffen hatte, brachte er sie zu ihm und segnete das Ehepaar mit diesen Worten: „Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde.“ In diesen Worten bezeichnet er deutlich den Zweck der Ehe; und die Kinder bezeichnet er als einen Segen, oder als eine Wirkung seines Segenswortes.

Wenn daher unser Psalm Kinder Gaben des Herrn nennt, so redet er selbstverständlich nur von solchen Kindern, die in seiner heiligen Ordnung der Ehe gezeugt und geboren werden, nicht von andern, außer der Ehe geborenen; die nennt Gott vielmehr Hurenkinder und bezeichnet sie als eine Schande ihrer unzüchtigen Eltern. Deren Eltern nennt Gott Hurer und spricht ihnen das Himmelreich ab. Ist nun schon solche Unzucht eine Todsünde, die vom Himmel ausschließt, wenn sie nicht bußfertig erkannt wird, so wird die Sünde dadurch um so schwerer, wenn solche Personen, um ihre Schande vor Menschen zu decken, durch Hülfe gewissenloser Aerzte oder anderer Leute die Folgen ihrer Sünde gewaltsam zerstören. Denn dadurch begehen sie einen Mord, der ebenfalls vom Himmel ausschließt. Das Leben eines ungeborenen Kindes absichtlich vernichten, ist ebensowohl ein verdammlicher Mord, als das gewaltsame oder listige Morden eines Erwachsenen.

Eine schandwürdige Sünde aber begehen auch diejenigen, die zwar ordent-

licher Weise in die Ehe treten, aber den von Gott bestimmten Zweck der Ehe nicht wollen, sondern ihn auf künstliche Weise und durch allerlei Mittel zu verhindern suchen, die Kinder nicht als eine Gottesgabe und einen Gottessegnen, sondern als eine Last ansehen und daher in irgend einer Weise die Empfängniß oder die Geburt der Kinder vereiteln. Es ist betrübend genug, daß man in der Kirche davon reden und davor warnen muß, denn „was heimlich von ihnen geschieht, das ist auch schändlich zu sagen“. Aber leider geschieht solches Schändliche so vielfach, daß diese Warnung nöthig ist. Selbst ungläubige Aerzte machen in Rede und Schrift auf die schreckliche Verbreitung und auf die bösen Folgen dieser heimlichen Sünde aufmerksam und warnen vor ihr. Und weil Agenten frei und offen von Haus zu Haus gehen und ungeschert Mittel zur Erreichung dieses gottlosen Zwecks zum Verkauf anbieten, so halte ich es für meine Pflicht, als der von Gott gesetzte Wächter dieser Gemeinde, euch öffentlich zu warnen. Wer wider die heilige Ordnung der Ehe in der vorhin angegebenen Weise frevelt, der ladet auf sich Gottes Fluch.

O bedenket, der Herr nennt in unserm Texte Kinder seine Gaben. Daraus sehen wir zunächst, welch hohe Ehre das für alle Eltern ist. Wie hoch und groß müssen sie ihre Kinder achten! Der Geber ist kein Geringerer als Gott selber. Und die Kinder sind nicht etwa todte, sondern lebendige Gaben, lebendige Menschen. Diese gibt er ihnen nicht, wie andere Gaben, sondern von ihrem eigenen Fleisch und Blut, daß sie sagen können: Diese Kinder sind unser Fleisch und Blut. Ja, es sind solche Gaben, die Gott nicht für dieses Leben, sondern für den Himmel erschaffen hat, die er ewig bei sich in der Seligkeit haben will. Sagt, ist das nicht eine ganz besondere Ehre, die Gott in solchen Gaben den Eltern erweist? O wie sollten doch solche Eltern dieser Ehre sich freuen und Gott dafür danken. Wer aber dieses erkennt, der kann und wird unserm Psalmisten beistimmen und sagen: „Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat!“ Gott gebe, daß alle, die solches bisher nicht bedacht haben, es fortan nie aus ihren Gedanken kommen lassen: Unsere Kinder sind eine Gabe des Herrn.

Damit gibt uns der Herr aber auch zum andern zu bedenken: die Eltern sind nur Empfänger, nicht Herren und Eigenthümer dieser Gaben. Zwar Menschen gegenüber können sie von ihren Kindern mit Recht sagen: Das sind meine und keines andern Kinder; aber doch nur in dem Sinne, wie Jakob sagt: „Es sind Kinder, die Gott deinem Knechte beschert hat“; oder mit Joseph: „Es sind meine Söhne, die mir Gott gegeben hat.“ Aber Gott gegenüber muß jeder Vater und jede Mutter sagen: Es sind deine Kinder, mein Gott; von dir habe ich sie, dir, und nicht mir, gehören sie; dein eigen sind und bleiben sie, jetzt und in Ewigkeit. Wir, denen du sie gegeben hast, sind nur ihre zeitweiligen Pfleger, Wärter und Erzieher. — Weil die Eltern in diesem Verhältniß zu ihren Kindern stehen, so haben sie über dieselben gerade so viel und nicht mehr Recht und Gewalt, als Gott ihnen gibt und

in seinem Wort zugesprochen hat. Maßen sie sich mehr Recht und Gewalt an, dann setzen sie Gott ab und setzen sich an seine Stelle.

Sind die Kinder eine Gabe des HErrn, in angegebener Weise den Eltern gegeben, dann hat der HErr auch das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern festgestellt, nämlich die Eltern über die Kinder gesetzt und diese den Eltern untergeordnet. Dieses Verhältniß ist in der Natur begründet, indem Gott den Eltern diese Gaben nicht gibt wie andere Gaben, sondern von ihren Leibern. Dazu kommt noch dieses, daß die Kinder ganz von den Eltern abhängig sind; nicht so die Eltern von den Kindern. Was die Kinder sind und haben, sind und haben sie durch die Eltern. Vom ersten Athemzuge an sind die Kinder der Ernährung, Versorgung, Verpflegung bedürftig. Diese will Gott ihnen durch die Eltern zu Theil werden lassen. Hülflos kommt jedes Kind auf die Welt und würde, sich selbst überlassen, jämmerlich umkommen. Darum sollen auch Eltern stets darauf bedacht sein, ihre Ehre und ihr Ansehen, womit Gott sie geziert hat, ihren Kindern gegenüber sorgfältig zu wahren und davon nichts zu vergeben, so daß es den Kindern zur andern Natur wird, ihre Eltern als die von Gott ihnen Vorgesetzten ehrfurchtsvoll anzusehen und ehrerbietig sich ihnen zu unterwerfen; daß es sich bei den Kindern von selbst versteht: unsere Eltern sind nächst Gott unsere größten Wohlthäter und höchsten Regenten. Ach, wie wenige Eltern bedenken dies und halten sich so! Wie viele untergraben ihr Ansehen und werfen sich weg in den Augen ihrer Kinder und machen sich vor ihnen verächtlich! Darum, ihr lieben Eltern, sehet wohl zu, daß ihr euch in diesem Stück recht verhaltet.

Sind Kinder Gaben und Geschenke des HErrn, dann hat der HErr auch zu bestimmen, was die Empfänger solcher Gaben damit thun, wie sie diese verwenden sollen. Und er hat dieses genau bestimmt und in seinem Wort den Eltern vorgeschrieben. Nach Gottes Gebot haben sie sich einfach zu richten und nichts daran zu ändern. Der HErr faßt die Regel, nach welcher Eltern sich richten sollen, ganz kurz in den Spruch zusammen: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zu Zorn, auf daß sie nicht scheu werden, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn.“ Kinder sind, wie jeder weiß, der Erziehung bedürftig. Ein Kind, das sich selber überlassen ist, selber seinen Sinn, sein Denken, Reden und Handeln bildet oder auf der Straße andern ablernt, wird in der Regel ein Mensch, der die Gefängnisse oder Armenhäuser oder Irrenasyle füllen hilft, wie die Berichte dieser Anstalten uns beweisen. Darum ist die Erziehung der Kinder die Hauptpflicht der Eltern; ihr Beruf ist es, Sinn, Herz, Gemüth und Willen der Kinder in die rechten Bahnen zu leiten. Aber die Weise der Erziehung darf weder eine gesetzlich harte, wodurch die Kinder scheu werden, noch eine fleischlich laze sein, wodurch die Kinder frech werden, sondern eine solche, daß Ernst mit Milde gepaart ist; daß die Kinder den Ernst der Eltern scheuen, aber dabei sich doch von den Eltern geliebt wissen und sie lieb haben.

Die Erziehung soll geschehen „in der Zucht“, daß die Kinder von Jugend auf zu einem sittigen, freundlichen, frommen Sinn und Betragen angehalten und gewöhnt werden; daß sie lernen lieben und üben, „was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet“; in all ihrem Benehmen, Reden und Handeln im Umgang mit andern sich sittig und anständig verhalten und dadurch die Achtung anderer gewinnen.

Jedoch alle solche äußerliche Zucht ist dem Firniß gleich, mit dem ein faules Holz überstrichen ist, wenn sie nicht mit wahrer Gottesfurcht gepaart ist und dadurch bewirkt wird. Diese Furcht Gottes in das Herz eines Kindes zu pflanzen, muß daher die Haupt Sorge der Eltern sein. Sie wird aber nur durch Gottes Wort ins Herz gepflanzt. Darum muß auch die Erziehung geschehen „in der Vermahnung zu dem HErrn“. Die „Vermahnung zu dem HErrn“ kann nur geschehen durch das Wort des HErrn. Ein liebliches und leuchtendes Exempel hierfür ist die Familie, zu der Timotheus gehörte. Diesem seinem treuen Gehülfen gibt Paulus das Zeugniß, daß er von Kind auf die heilige Schrift wisse und der Glaube seiner Mutter und Großmutter auch in ihm wohne. Diese gottseligen Personen hatten den jungen Timotheus von Kind auf in der Schrift unterwiesen und dadurch den rechten Glauben, der in ihnen wohnte, auch in seinem Herzen erzeugt. Je ernstlicher Eltern es mit der Erziehung ihrer Kinder in der „Vermahnung zu dem HErrn“ nehmen, desto mehr werden sie einsehen lernen, daß sie alleine gewißlich nicht im Stande sind, dieses Werk recht auszurichten, wie Gott es haben will, sondern dazu der Mithülfe anderer bedürfen. Und diese Hülfe wird ihnen geboten in der christlichen Gemeindeschule. Freilich nicht in der öffentlichen Staatschule, denn da ist die „Vermahnung zu dem HErrn“ ausgeschlossen; auch nicht in den Sonntagschulen der Secten, denn da wird Gottes Wort in einem oder dem andern Stück gefälscht, und die Kinder werden also der Verführung ausgesetzt. Eltern, die ihre Kinder nach dem Befehl Gottes erziehen wollen, steht es daher nicht frei, ob sie ihre Kinder in eine Schule schicken wollen oder nicht, oder welcher Schule sie ihre Kinder anvertrauen wollen, sondern sie dürfen sie nur in eine solche Schule schicken, in welcher des HErrn Wort recht gelehrt und recht geführt wird; denn sind Kinder eine Gabe des HErrn, dann fordert der HErr sie auch als wohlerzogene und für den Himmel bereitete von den Eltern zurück. Und wehe den Eltern, wenn durch ihre Schuld auch nur Eins dem HErrn entfremdet worden ist! Dagegen wohl allen Eltern, die dann zum HErrn sprechen können: Hier sind wir und die Kinder, die du uns gegeben hast, es ist deren nicht eins verloren gegangen!

2.

Jedoch diese Worte: „Kinder sind eine Gabe des HErrn“ zeigen nicht nur den Eltern, sondern auch den Kindern ihr Verhältniß an. Mit diesen Worten sagt der HErr den Kindern: Ihr seid mein Eigenthum, denn ich habe euch erschaffen, habe euch Leib und Seele, Augen, Ohren und alle

Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben. Bei dieser eurer Erschaffung sind eure Eltern nur die Werkzeuge in meiner Hand gewesen. Und weil ihr von ihnen in Sünden geboren seid, so habe ich euch mit meinem eigenen Blut erkaufte und erlöst, habe euch auch in eurer Taufe als meine Kinder angenommen und euch auch das Pfand der Kindschaft, den Heiligen Geist, gegeben. Eure Eltern habe ich angestellt, daß sie als meine Wärter und Versorger euch ernähren, kleiden, lehren und erziehen sollen, damit ihr mein bleibet. Weil ihr meine Gabe seid, die ich euren Eltern gegeben habe, so bedenket wohl, ich bin der Geber; ich bin derjenige, der euch mit euren Eltern zusammengeführt hat. Es ist nicht Zufall, daß gerade diese zwei, die ihr euren Vater und eure Mutter nennt, eure Eltern geworden sind und ihr deren Kinder geworden seid, sondern aus den vielen Millionen Menschen der Erde habe ich, der Herr, diese zwei für euch ausgesucht und ausgesondert zu euren Eltern. — Nun bedenket, ihr Kinder, welch hohe Ehre ist es, die Gott euch darin erweist, daß er euch seine Gabe nennt und euch diesen Personen, die eure Eltern sind, übergeben und anvertraut hat, damit sie als seine Stellvertreter an euch thun, was er an euch will gethan haben. Dieses sollte euch nie aus den Gedanken kommen; das muß doch eure Herzen mit Freude und Dank erfüllen und eure Eltern euch lieb und werth machen. Wie, bedenket ihr dieses?

Mit diesen Worten: „Kinder sind eine Gabe des Herrn“ werdet ihr Kinder aber auch daran erinnert, daß nur Gott, und kein Mensch, das Verhältniß zwischen euren Eltern und euch bestimmen darf. Weder ihr noch eure Eltern noch sonst jemand darf an diesem Verhältniß ändern. Dieses Verhältniß hat Gott im vierten Gebot für alle Kinder und für alle Zeiten festgestellt. Und daß Gott in einem besonderen Gebot unter den zehn Geboten dieses Verhältniß bestimmt, zeigt die Wichtigkeit desselben an. Auch daraus wird sie offenbar, daß Gott diesem Gebote diese besondere Verheißung angefügt hat: daß es den Kindern wohlgehen soll, die sich nach diesem Gebot richten. Daraus folgt, daß es dagegen denen nicht wohlgehen soll, welche gegen dieses Gebot handeln.

Das Verhältniß, in welches Gott die Kinder durch sein Geben setzt und welches er durch das vierte Gebot bestätigt, ist das der Unterordnung unter ihre Eltern. Denn er befiehlt den Kindern nicht nur, daß sie ihre Eltern wie andere Menschen lieben, sondern daß sie dieselben ehren, das heißt, sie als diejenigen ansehen und achten sollen, die Gott über sie gesetzt und denen er eine Gewalt gegeben hat über ihre Kinder, die sonst kein Mensch der Erde über sie hat. Deshalb haben die Kinder ihren Eltern gegenüber Verpflichtungen, die sie keinem andern schuldig sind. Diese Verpflichtungen faßt der Herr im vierten Gebot in das kurze Wort „ehren“ zusammen. Dieses Wort schließt alles ein, was Gott sonst noch in seinem Wort den Kindern in Bezug auf ihre Eltern zur Pflicht macht. Wer seine Eltern ehrt, der achtet sie in seinem Herzen nicht nur hoch als seine Wohlthäter und als seine von Gott ihm Vorgesetzten, sondern ist ihnen auch mit aller Lust und

Willigkeit unterthan; er freut sich, wenn er seinen Eltern dienen und Freude bereiten, namentlich aber, wenn er ihnen „Gleiches vergelten“ kann. Dagegen betrübt er sich, wenn er seine Eltern betrübt hat.

Sind Kinder eine Gabe des Herrn, dann hat der Herr auch beständig Acht darauf, wie diese seine Gaben sich gegen ihre Eltern verhalten. Ja, er rechnet es als ihm selber gethan zu, was Kinder ihren Eltern thun. In den Eltern wird Gott selber von den Kindern erfreut oder betrübt. Dieses wird uns an vielen Exempeln in der Schrift vor Augen gestellt. Laset und bedenket dieselben nur fleißig. Ja, bedenkt wohl, Kinder sind ihren Eltern alle Ehre und allen Dienst schon deshalb schuldig, weil die Kinder alles, was sie sind und haben, durch die Eltern sind und haben von Gott. Nie können Kinder ihren Eltern das, was diese an ihnen gethan haben, völlig vergelten. Was die Eltern an den Kindern gethan haben, können diese nie an den Eltern thun. Um so unnatürlicher und schändlicher ist es, wenn Kinder ihre Eltern verachten, sich ihnen widersetzen und ihnen den Gehorsam kündigen. — Da die Kinder der Eltern Schuldner sind und bleiben, so ist es um so wunderbarer, daß Gott an gehorsamen Kindern das lohnen will, womit sie ihren Eltern dienen.

Und nun wende ich mich an euch, ihr Kinder, mit der Frage: Habt ihr dieses auch immer bedacht und darnach euch gegen eure Eltern verhalten? Oder seid ihr bis daher der Masse gefolgt, die ihre Eltern ansehen und behandeln als ihresgleichen, ja, sogar als ihre Feinde? Ach, leider findet man heutzutage unter den Kindern wenige, die ihre Eltern ehren und hochachten. O seht wohl zu! euer zeitliches und ewiges Wohl und Wehe hängt davon ab, wie ihr euch gegen eure Eltern haltet. Denkt nicht, es werde euch wohlgehen, wenn ihr euch als ungehorsame, ungerathene Kinder zeigt. Denkt an Absalom, dem zuerst alles nach Wunsch ging, aber plötzlich traf ihn Gottes furchtbares Strafgericht. Fürchtet aber auf der andern Seite nicht, es werde euch übel gehen, wenn ihr eure Eltern in Ehren haltet und ihnen dient. Mag es auch eine Zeitlang so scheinen, endlich wird Gott euch zu Ehren bringen, wie euch Josephs Exempel lehrt. Ja, ehre Vater und Mutter, dann wird dir's wohlgehen und du wirst lange leben auf Erden. Amen. W.

Gratulationsrede, gehalten zum fünfundzwanzigjährigen Amtsjubiläum eines Pastors.

Lieber Amtsbruder, theurer Jubilar!

Im Namen und Auftrag der — Konferenz soll ich heute an deinem Freudentag die Glückwünsche aussprechen, die unsere Herzen dir entgegenbringen.

Du feierst heute den Jahrestag deiner Amtsthätigkeit. Fünfundzwanzig Jahre sind in diesen Tagen verflossen, seitdem der Erzhirte und Bischof seiner

Kirche, unser Herr Jesus Christus, dir das köstliche Amt, das heilige Predigtamt, anvertraut hat. In dieser ganzen Zeit hat der Heilige Geist dir auch Kraft und Gnade gegeben, den Hirtenstab, den er dir in die Hand gedrückt hat, mit unermüdlicher Treue und zum Heil und Segen vieler Seelen zu führen. Und dafür Gott zu danken, darum feiern wir alle dieses Fest.

Freilich wissen wir wohl, daß du dieses Fest am liebsten im Kreise deiner Lieben oder im stillen Kämmerlein begangen hättest, zumal wenn die Aussprüche solcher dir ins Gedächtniß gerufen werden, die jede Feier von Amtsjubiläen verwerfen. Aber darf das dein und unser Loben und Danken heute dämpfen? Das sei ferne! So wahr es ist, daß solche Feierlichkeiten ausarten, so wahr ist es doch auch, daß der Mißbrauch den rechten Gebrauch nicht aufhebt. Wir Christen können Jubiläen feiern, wir können auch anderen ein Jubelfest bereiten, und zwar so, daß es jedem, der daran Theil nimmt, erbaulich ist. Wenn wir bei solcher Feier Gott allein die Ehre geben, wenn wir uns auf der einen Seite vor allem eitlen Menschenruhm und aller Schmeichelei hüten, auf der anderen Seite aber auch nicht verschweigen, was Gott durch menschliche Werkzeuge an uns gethan hat, so ist das Gott ebenso angenehm, als wenn Moses, der Mann Gottes, als er am Lebensabend die zurückgelegte Wanderschaft der Kinder Israel mit den dabei geschehenen Wundern Gottes betrachtet, ausruft: „Denn ich will den Namen des Herrn preisen. Gebt unserm Gott allein die Ehre“ 2c., 5 Mos. 32, 3. 4. Und in dieser Gesinnung feiern wir dein Fest.

Und auch wir, deine Amtsbrüder, wollen heute Gott Dank opfern. Und warum? Wir wollen ihm danken, daß er uns in dir einen so lieben, treuen Amtsbruder gegeben hat. Warum sollte ich das hier nicht einmal zu Gottes Ehre aussprechen?! Gott hat dir ja manche Gabe gegeben und manche Gnade erwiesen. Durch Gottes Gnade den Segen christlicher Gemeinschaft und somit den Segen der Conferenzen erkennend, nimmst du nicht bloß an ihnen regen Antheil, sondern es war auch stets dein Bestreben, die Innigkeit und die brüderliche Liebe zu fördern. Wie es dir stets eine Freude war, wenn du mit uns zusammenkommen konntest, um über die Kriege und Siege des Herrn zu berathen, so haben auch wir wiederum deine Gegenwart hoch schätzen und lieben gelernt. Und unser Wunsch ist nun der: Möge der treue Gott, der dich zu seinem Kinde gemacht und angenommen hat, dich als solches erhalten, dich auch ferner in deinem Amte mit Segen krönen, dich uns noch viele Jahre als einen lieben Amtsbruder und Mitstreiter Christi erhalten, dein Alter sein lassen wie deine Jugend, und dann, wenn dein Stündlein vorhanden ist, möge der Erzhirte seiner Kirche dich als einen Sieger, der den Kampf des Glaubens vollendet hat, in die triumphirende Kirche einführen und mit Ehren krönen.

W. C. K.

Dispositionen über ausgewählte biblische Geschichten aus dem Alten Testament.

36.

1 Mos. 37, 1—36.

Mit diesem Capitel beginnt die heilige Geschichte, uns das Leben der Söhne Jakobs, besonders des Joseph, zu erzählen. In der Geschichte Josephs haben wir ein herrliches Beispiel, wie wunderbar der Herr die Seinen führt, durch mancherlei Leiden und Trübsal endlich zur Herrlichkeit, ihnen und andern zum Heil. Diese ganze Geschichte zeigt uns, wie Gott auch die Sünde, das Böse, das er nicht will, sondern verabscheut, doch in seiner Hand hält und es lenkt und regiert, daß es endlich seinen auserwählten Kindern zum Besten dienen muß. Wir haben auch an Joseph ein köstliches Vorbild auf unsern Heiland, der auch leiden und sterben und zu seiner Herrlichkeit eingehen mußte zum Besten seiner Brüder. Unser heutiger Text erzählt uns nun den Anfang der langen Leidenszeit Josephs.

Der Verkauf Josephs durch seine Brüder.

Wir sehen,

1. aus welchen Ursachen diese schändliche That entsprang.

a. Joseph wird uns in unserm Text geschildert als ein frommer, von Gott reich begnadigter Jüngling. Während alle anderen Söhne Jakobs, mit Ausnahme Benjamins, auf gottlosen Wegen wandelten, war Joseph dem Herrn, seinem Gott, treu geblieben. In aufrichtiger Gottesfurcht war er seinem Vater Jakob gehorsam und diente ihm in dem Amt, das er ihm aufgetragen hatte. V. 2. 13. Er willigte nicht ein in das böse Thun und Treiben seiner Brüder, sondern zeigte Jakob ihr böses Vorhaben an, nicht aus Missethatsucht, sondern um das Böse zu hindern und seine Brüder zu bessern. V. 2. So gewann Joseph die herzliche Zuneigung seines Vaters, der ihn auch äußerlich vor seinen Brüdern auszeichnete. V. 3. Joseph war auch von Gott reich begnadigt. Gott offenbarte ihm in zwei Träumen seine zukünftige Herrlichkeit. V. 5—10. „Joseph . . . ist das Bild eines Frommen und Gerechten. Die Gerechten hassen alles Böse und wandeln in Lauterkeit und Wahrheit. Sie sind von Gott hochbegnadigt. Gott hat ihnen eine über alle Maßen wichtige Herrlichkeit verheißen.“ (Stöckhardt.)

b. Aber gerade weil es mit Joseph so stand, haßten ihn seine gottlosen Brüder. Sie waren ihm schon darum feind, daß er ihre bösen Anschläge durchkreuzte. Noch höher stieg ihre Feindschaft, als sie sahen, daß ihr Vater ihn vor seinen Brüdern vorzog, V. 4.; vor allen Dingen aber neideten sie ihn um seiner Träume willen, die Joseph kindlich einfältig ihnen erzählt hatte. V. 11. — Das erfahren die Kinder Gottes immer wieder, daß sie gerade auch um ihres aufrichtigen Wandels willen, daß sie dem Bösen abhold

sind, daß sie gerade deswegen, daß sie die Gesegneten des HErrn sind, von den Kindern der Welt beneidet, gehaßt, verspottet und verfolgt werden.

c. Die Söhne Jakobs kämpften nicht im Glauben gegen die bösen Gedanken des Neides und des Hasses, die gegen ihren Bruder in ihnen aufstiegen. Sie ließen ihnen freien Lauf. Und so brachen sie immer mehr hervor in bösen Werken. Sie konnten kein freundlich Wort mehr zu Joseph sprechen. B. 4. Und als einst Jakob ihn zu ihnen sandte, sich nach ihrem Wohlbefinden zu erkundigen, da faßten sie den schändlichen Entschluß, ihn zu tödten. Sie wollten dann sagen, ein böses Thier habe ihn zerrissen. So wollten sie seine zukünftige Herrlichkeit hindern, die Gott durch die Träume angezeigt hatte. B. 12—20. — Es ist schrecklich, wenn ein Mensch den Gedanken des Hasses und Neides gegen seine Mitmenschen nicht widersteht und sie nicht zu unterdrücken sucht, sondern sie hegt und pflegt. Gar bald brechen solche bösen Gedanken in Thaten aus und führen wohl zu Mord und Todtschlag, wenn Gottes Gnade es nicht hindert. Hüten wir uns vor solchen bösen Gedanken. — Wir sehen,

2. wie wunderbar Gottes Hand in diesen bösen Handel eingreift.

a. Ruben willigte in diesen Mordanschlag gegen Joseph nicht ein. Zwar war er zu zaghaft, offen seinen Brüdern entgegenzutreten, doch hoffte er, Joseph durch List zu retten. Er überredete die Brüder, Joseph nicht zu tödten, sondern ihn in eine Grube, in eine wasserleere Cisterne zu werfen. Ruben wollte ihn dann später heimlich herausziehen und ihn seinem Vater zurücksenden. B. 21—24. Die Brüder gingen auf Rubens Vorschlag ein, aber eben in der Absicht, Joseph Hungers sterben zu lassen in der Grube, oder ihn später zu tödten. Da kam des Weges daher eine Karawane. Jhmaeliten waren es, die mit ihren Waaren nach Egypten zogen. Da machte Juda, der sich auch scheute, die Hand an Joseph zu legen, und Rubens Plan nicht durchschaute, sondern auch nicht anders meinte, als daß Joseph in die Grube geworfen sei, dort dem Verderben preisgegeben zu werden, den Brüdern einen anderen Vorschlag. Sie wollten Joseph an diese midianitischen Kaufleute verkaufen. Juda meinte, so werde doch Joseph wenigstens am Leben erhalten, und vielleicht könne er später seine Freiheit wiedererhalten und zu seinem Vater zurückkehren. Auf diesen Plan gingen die Brüder ein und führten ihn aus. Judas bewegliche Rede, sich an Joseph nicht zu vergreifen, der doch ihr Fleisch und Blut sei, hatte Eindruck auf sie gemacht. Sie verkauften Joseph um zwanzig Silberlinge. B. 25—28. Dann tunkten sie Josephs Rock in Ziegenblut und brachten ihn Jakob, so daß der annehmen mußte, Joseph sei von einem wilden Thier zerrissen worden. Schweres Herzeleid wurde so über Jakob gebracht. B. 31—36.

b. In diesem allen erkennen wir die Hand des HErrn, die auch das Böse lenkt und leitet. Gott hindert zwar nicht ganz das böse Vorhaben der Söhne Jakobs, aber er hält seine schützende Hand über Joseph, daß ihn seine

Brüder nicht tödten dürfen. Sie wollen die Erfüllung seiner Träume vereiteln, R. 20., und Gott lenkt und leitet es so, daß sie gerade mithelfen müssen, daß sie wahr werden und Joseph zu seiner Herrlichkeit gelangt. Das ist ein herrlicher Trost für uns Christen. Gott gibt uns, seine Kinder, wohl auch den Tücken unserer Feinde dahin, aber er setzt ihnen Maß und Ziel, wie weit sie gehen dürfen. Er lenkt und leitet es also, daß das Böse, das sie uns anthun, dazu dienen muß, daß wir um so gewisser unsere einstige Herrlichkeit erlangen. Wie getrost können wir Gottes Leitung uns überlassen! Wie ruhig können wir im Leiden sein! Wir sehen,

3. welch herrliches Vorbild in dieser Geschichte verborgen liegt.

Joseph ist ein Vorbild auf unsern Herrn Jesum Christum.

a. Jakob sandte seinen geliebten Sohn, daß er hingehe und nach seinen Brüdern sehe, ob es ihnen wohlgehe. So hat auch Gott seinen eingeborenen, seinen einzigen, geliebten Sohn gesandt zu uns Menschen. Wir lagen im Elend unserer Sünde. Er sollte sich nach unserem Wohl umsehen, uns erlösen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels.

b. Aber übel haben seine Brüder ihn empfangen, die Menschen, deren Bruder er geworden war. Gerade weil er der Heilige und Gerechte war, haben sie ihn verspottet und gehaßt. Sie haben ihn verkauft und seiner Kleider beraubt. Sie haben sein Blut vergossen.

c. Aber wie bei dem bösen Anschlag der Brüder Josephs, so zeigt sich auch in Jesu Leiden Gottes Hand. Gottes guter, gnädiger Wille ging hinaus durch Leiden und Sterben des Herrn zur Erlösung des menschlichen Geschlechts. — Gott gebe, daß wir im Glauben an diesen Heiland uns halten und mit ihm eingehen zu seiner Herrlichkeit.

37.

1 Mos. 39, 1—12.

Zu den Sünden, die gerade in unserer Zeit so recht im Schwange gehen, gehören auch die Sünden der Unkeuschheit und Unzucht. Ueberall treten uns in unserer Zeit diese Sünden entgegen und erheben immer schamloser ihr Haupt empor. Man achtet vielfach solche Sünden kaum noch für Sünde und Schande. Unzählige Schaaren, besonders auch junger Leute beiderlei Geschlechts, werden jährlich gerade auch durch die Unzuchtsünden an Leib und Seele zu Grunde gerichtet. — Auch unsere Christen, besonders auch unsere jungen Christen, sind diesen Versuchungen ausgesetzt. Bei ihrer Arbeit, in ihrem geschäftlichen und gesellschaftlichen Verkehr treten ihnen diese Sünden entgegen und wollen sie mit sich reißen. Und sie tragen auch noch ihr böses Fleisch an sich. Da haben besonders auch christliche Jünglinge und Jungfrauen immer wieder aus Gottes Wort Warnung und Belehrung nöthig, wie sie den Lüsten der Jugend widerstehen, wie sie in den Anfechtungen

und Versuchungen zur Unkeuschheit bewahrt bleiben können. Dazu gibt uns unser heutiger Text eine herrliche Gelegenheit. Hier sehen wir den frommen Joseph in schwerer Versuchung zur Unkeuschheit. In dieser schweren Versuchung hat sich aber Joseph durch Gottes Gnade herrlich bewährt. Er ist allen Menschen, und besonders auch allen Jünglingen und Jungfrauen, ein leuchtendes Vorbild der Keuschheit geworden. Als solches wollen wir heute Joseph ansehen. An seinem Beispiele wollen wir lernen,

Wie christliche Jünglinge und Jungfrauen die Versuchungen zur Unkeuschheit überwinden können.

1. Indem sie treu und gewissenhaft ihrer irdischen Berufsarbeit nachgehen und Müßiggang meiden.

a. Joseph hielt sich im Hause Potiphars auf. Auch in der Fremde, in der Knechtschaft bewahrte er seinen Glauben und seine Frömmigkeit. Das sehen wir daraus, daß es ausdrücklich heißt, daß der Herr mit ihm war und ihm seine Arbeit und alles, was er angriff, wohl gelingen ließ. B. 2. Treu und gewissenhaft that Joseph seine Arbeit, das erkannte bald sein Herr und setzte ihn über alle seine Güter und machte ihn zu seinem Haushalter. Je mehr sein Herr ihm Vertrauen schenkte, je treuer war Joseph in alle seinem Thun, so daß eitel Segen des Herrn darauf ruhte. B. 4—6. Aber auch dem leichtfertigen, unzüchtigen Weibe des Potiphar gefiel Joseph sehr, weil er schön und hübsch von Angesicht war. Sie suchte ihn zum Ehebruch zu verführen und machte ihm schändliche, unzüchtige Anträge. B. 7. 9. Aber Joseph hörte nicht auf sie, er gehorchte ihr nicht, sondern ging ihr geflistentlich aus dem Wege und ging seinen Geschäften nach. B. 10. 11.

b. Von diesem treuen Verhalten Josephs sollen besonders auch christliche Jünglinge und Jungfrauen lernen. Sie stehen ja auch in einem bestimmten irdischen Beruf, haben ihre gewisse irdische Arbeit zu thun. Und da sollen wir Christen treu und gewissenhaft sein. Es steht christlichen jungen Leuten wohl an, daß sie sich auch in ihrem irdischen Beruf als gewissenhafte und fleißige Arbeiter und Arbeiterinnen auszeichnen, die nicht sowohl ihren Nutzen und Vortheil, sondern den ihres Herrn im Auge haben. Das ist Gottes Wille, daß wir Christen so leben und wandeln. Daran hat er ein herzliches Wohlgefallen. Solche gewissenhafte, treue Arbeit belohnt Gott auch gar vielfach mit irdischem Segen. — Aber junge Leute werden auch durch treue, fleißige Arbeit vor vielen Versuchungen zur Unkeuschheit bewahrt. Der Teufel versucht gerade auch junge Leute, Jünglinge und Jungfrauen, zu mancherlei Unkeuschheit und Unzucht. Bald in dieser, bald in jener Gestalt tritt die Anfechtung in dieser Welt an sie heran und reizt und lockt sie. Und ihr Fleisch ist so leicht geneigt, gerade auch diesen Lockungen nachzugeben. Da sollen junge Leute ja den Müßiggang fliehen und meiden. Als David müßig ging, gelang es dem Teufel, ihn zur Hurerei zu verführen. Wenn wir treu und gewissenhaft arbeiten, unserm irdischen Beruf nachgehen,

so findet Satan weniger Gelegenheit, mit seinen Versuchungen uns zu nahen, so hat unser Herz weniger Zeit, mit unkeuschen, unzuchtigen Dingen sich zu beschäftigen.

2. Indem sie in steter Gottesfurcht wandeln und mit Gottes Wort sich rüsten.

a. Als das gottlose Weib dem Joseph zuerst ihren schändlichen Vorschlag machte, da stellte er ihr mit ernstesten Worten vor, welch große Sünde er thun würde, wenn er auf sie höre. Er wies sie darauf hin, welch ein großes Vertrauen sein Herr in ihn setze, und wie er das schändlich mißbrauchen würde, wenn er den Gelüsten seines Weibes nachgebe. Vor allen Dingen aber erinnerte er sie daran, daß er gegen Gott sündigen würde. B. 8. 9. Joseph fürchtete sich vor Gott, darum wollte er nicht in die Sünde willigen. Er dachte daran, daß Gott allezeit bei uns ist und alle unsere Thaten und Gedanken kennt und weiß. Er scheute sich, seinen treuen Gott durch Sünde zu beleidigen und zu erzürnen. So wurde er vor dieser Sünde bewahrt.

b. Auch darin ist Joseph ein herrliches Vorbild für alle Christen, besonders auch für christliche Jünglinge und Jungfrauen. Die sollen allezeit wandeln in der Furcht Gottes. Sie sollen wandeln als vor Gott. Sie sollen allezeit daran gedenken, daß Gott der Herr ihnen nahe ist, daß Gott alles sieht und hört, daß er, der Allwissende, in ihr Herz hineinschaut und auch ihre Gedanken kennt. Sie sollen daran denken, wie sehr Gott, ihr himmlischer Vater, die Sünde, auch die Sünden der Unkeuschheit, haßt, wie sehr er dadurch beleidigt wird. Tritt nun die Versuchung an sie heran, so werden sie alsobald erschrecken und sich fürchten, solches Uebel zu thun und wider Gott zu sündigen. Sie werden alsobald dem Versucher Gottes Wort entgegenhalten, und vor dem Worte Gottes kann der Satan nicht bestehen. So bleiben sie vor der Sünde bewahrt.

3. Indem sie aber auch sofort und entschieden von der Versuchung zur Unzucht sich abwenden und alle Gelegenheit dazu fliehen.

a. Lange Zeit hatte das gottlose Weib versucht, den keuschen Joseph ihren Wünschen geneigt zu machen. Täglich hatte sie ihn mit ihren Worten und Bitten verfolgt. Da kam einst eine besonders passende Gelegenheit. Joseph befand sich, als er seinen Geschäften nachging, allein mit dem unzuchtigen Weib. Niemand war zugegen. Diese Gelegenheit benutzte das Weib und griff Joseph schamlos an und wollte ihn gleichsam mit Gewalt nöthigen, ihr zu Willen zu sein. Was that nun Joseph? Er fühlte ohne Zweifel auch die Reizungen und Lockungen des Fleisches. Aber schnell und entschieden wandte er sich ab. Er entfloh der Versuchung und ließ selbst sein Kleid in den Händen der Versucherin zurück. B. 12.

b. So sollen christliche Jünglinge und Jungfrauen handeln. Sie sollen vor der Sünde und der sündlichen Lust fliehen, sich schnell und entschieden

abwenden, wenn die Sünde an sie herantritt, wenn auch die Lust des Fleisches sich in ihnen regt. Das ist der von Gott gewiesene Weg, die Sünde zu meiden. Es heißt: „Fleuch die Lüfte der Jugend! Fliehet die Hurerei!“ Wehe dem, der halbherzig zögert, der da meint, er könne doch solchen lüsternten Gedanken im Herzen etwas nachhängen, vor der That wolle er sich schon hüten; wer also mit der Sünde und der bösen Lust liebäugelt, der wird bald von der Sünde überwältigt, den hat innerlich Satan schon überwunden. Wehe dem, der selbst solche Gelegenheiten leichtfertig aufsucht, da sein böses Fleisch genährt und gestärkt wird, da die Versuchung an ihn gewißlich herantritt (Theater, Bälle, unzuchtige Bücher 2c.). Wer sich selbst hier etwas zutraut, der geht verloren. — Gott gebe, daß unsere jungen Leute gerade auch gegen diese Sünden den guten Kampf kämpfen und Leib und Seele unbefleckt behalten.

G. M.

Was gehört dazu, erbaulich zu predigen?

(Auf Beschluß der Buffalo-Pastoralconferenz eingesandt von Aug. Sering.)

(Fortsetzung.)

Heute verwaltet Christus sein prophetisches Amt durch seine mittelbar berufenen Diener. Wollen wir es recht verwalten, so müssen wir predigen, was er gepredigt hat, also zunächst das Gesetz. Solche Predigt hat er seinen Dienern streng befohlen. Jes. 58, 1.: „Rufe getrost, schone nicht, erhebe deine Stimme wie eine Posaune, und verkündige meinem Volk ihr Uebertreten und dem Hause Jakobs ihre Sünde.“ 2 Tim. 4, 2.: „Predige das Wort, . . . strafe, dräue, ermahne mit aller Geduld und Lehre.“ Was in diesen und anderen Stellen gefordert wird, galt nicht nur dem Jesaias und dem Timotheus, sondern das gilt jedem Prediger. Christi Boten sollen auch heute noch ihren Zuhörern ihr Uebertreten verkündigen, ihre Sünde strafen; und das sollen sie nicht zaghaft thun, sondern getrost und ohne zu schonen, nicht furchtsam und verlausulirt, sondern mit deutlicher Stimme. Leisetreten taugt hier nicht. Wer das Gesetz so predigt, daß sich niemand getroffen fühlt, ja, daß die äußerlich Ehrbaren und Tugendhaften in ihrer selbstgerechten Gesinnung bestärkt werden, der mag wohl bei Menschen hohe Ehre genießen, aber dem macht Gott ein sehr bedenkliches Compliment, Jes. 56, 10. Nein, wir dürfen das Gesetz nicht abschwächen, sondern sollen es so predigen, daß dem Sünder angst und bange wird, daß jeder erkennt und fühlt: ich bin der Mann des Todes; und jeder sprechen lernt: „Es ist mit meinem Thun umsonst, auch in dem besten Leben.“ Wir müssen es unsern Zuhörern vor allen Dingen zeigen und einschärfen, daß jeder Mensch durch die Erbsünde ganz und gar verderbt ist, daß er daher, selbst wenn keine wirkliche Sünde hinzukäme, schon von Natur ein Kind des Zorns ist, daß er das Gesetz fort und fort übertritt und er also nicht vor Gott gerecht ist. Daher ist es

nöthig, daß wir auch die einzelnen Gebote nach ihrem rechten Verstandniß auslegen, um unsere Zuhörer zu immer tieferer Erkenntniß der Sünde zu bringen. Doch merken wir uns hierbei ein wichtiges Wort aus dem Synodalbericht des Nebraska-Districts vom Jahre 1898, wo es Seite 35 heißt: „Eine bloße Gesetzespredigt, und wenn sie noch so gewaltig wäre, da der Prediger Gottes Donnerart auf der Sünder Häupter schwänge, daß sie alle zu Boden stürzten und an all ihrem Thun verzweifeln und mühten, daß sie unter Gottes Zorn sein und bleiben mühten in Ewigkeit, wenn es auf sie und ihr Thun und Lassen ankäme, und die den Zuhörer als einen niedergeschmetterten Sünder heimwärtsziehen ließe ohne Trost und Frieden, wäre keine Predigt, die in einen christlichen Gottesdienst gehört. Denn dazu ist der christliche Gottesdienst nicht da, daß Leute sollen verzweifeln davongehen, sondern daß arme Sünder sollen reich und selig davongehen.“

Dieses Letztere kann nur durch die Predigt des Evangeliums erreicht werden. Als Botschafter an Christi Statt ist es daher unsere Hauptaufgabe, das Evangelium zu predigen, und zwar so, wie Christus es gepredigt hat, in seiner ganzen Fülle und Lieblichkeit. „Geht hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur“, so lautet der Befehl des Herrn an seine Diener. Hängt von der gläubigen Annahme des Evangeliums die ewige Seligkeit ab, dann muß es doch auch vor allem Aufgabe der Predigt sein, dem Volk das Evangelium zu bringen. Wie Christus der Grund ist, auf dem seine Kirche steht, so muß auch der einzelne Christ auf ihn allein seinen Glauben gründen, wenn er ein lebendiges Glied der Kirche Christi sein und bleiben will. Wie Christus Kern und Stern der ganzen heiligen Schrift ist, so muß er auch der Hauptinhalt unserer Predigt sein. Nichts ist wichtiger, als daß wir die Erkenntniß Christi, seiner Person und seines Werkes den Zuhörern recht tief ins Herz pflanzen. Mit Paulo sollen wir sagen können: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohn allein Jesum Christum, den Gefreuzigten“, 1 Cor. 2, 2. Was daher Paulus (2 Tim. 4, 5.) dem Timotheus zuruft, das gilt nicht minder uns: „Thue das Werk eines evangelischen Predigers“, das heißt, eines Predigers des Evangeliums. Mit Jesaias sollen wir rufen: „Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser; und die ihr nicht Geld habt, kommt her, kauft und esset; kommt her und kauft ohne Geld und umsonst beide Wein und Milch“, Jes. 55, 1. Die Predigt des Evangeliums darf keine Forderungen, keine Bedingungen enthalten. Die Gnade Gottes in Christo muß in einer solchen Weise angepriesen und angeboten werden, daß auch der größte Sünder Muth bekommt zuzugreifen, daß jeder erkennt, die Gnade Gottes sei auch für ihn da, gerade ihn wolle Gott selig machen. Wie das Gesetz das Herz nur erschrecken soll, so soll das Evangelium nichts als Trost für das erschrockene Herz enthalten. Die Zuhörer sollen niemand sehen denn Jesum allein. Ohne Christum Hölle, mit Christo Himmel, das muß der Grundton in all unsern Predigten sein. Es ist daher verkehrt, ja, unverantwortlich, wenn ein Pastor mehr

Gesetz als Evangelium predigt, wenn er nicht sonderlich von Christo zeugt. (Siehe „Pastorale“, S. 93 f.) Schonen wir also des Sünders nicht, aber malen wir unsern Zuhörern vor allen Dingen Christum vor die Augen, den für ihre Sünden gekreuzigten Christum; weisen wir, wie Johannes der Täufer gethan, unsere Zuhörer allein auf Jesum; dann predigen wir erbaulich, dann wird das Wort nicht leer zurückkommen, sondern doch ihrer etliche selig machen.

An einen, der über schlechten Kirchenbesuch klagt, schreibt Luther: „Du predigst nicht das Evangelium, als du wohl solltest, und meinst, es sei groß Unrecht, daß das Volk hin und her zu den Götzen läuft. So du selbst der Kirche das Amt und Gottes Wort entzeuchst, was kann daraus anders folgen, denn daß das Volk dir deinen Gehorsam und Gehör entzeucht? . . . und sündigt so viel weniger denn du, so viel lieber sie das Evangelium hörten, wenn du es ihnen predigest. . . . Darum bist du selbst Ursache, daß deine Kirche verlassen wird. Du willst die Schafe in den Stall treiben und gibst ihnen doch kein Futter.“ (Walch. III, 1806.)

Daß ein Pastor Gesetz und Evangelium predigt, macht ihn noch nicht ohne Weiteres zu einem erbaulichen Prediger. Erbaulich predigt er erst dann, wenn er in seiner Predigt Gesetz und Evangelium recht anwendet, recht theilt. Das ist ein so wichtiger Punkt für uns Prediger, daß wir daran täglich mit allem Fleiß lernen sollten; aber auch eine so schwere Aufgabe, daß wir es darin nie zur Meisterschaft bringen werden. Der begabteste Prediger verdirbt alles, wenn er es in diesem Einen Stück verkehrt macht. Und wenn ein Prediger auch alle Lehren heiliger Schrift an sich vollkommen schriftgemäß darstellt, so richtet er doch lauter Unheil an, wenn er Gesetz und Evangelium nicht recht scheidet. Luther sagt in seiner Predigt vom Unterschied des Gesetzes und Evangeliums vom Jahre 1532: „Welcher diese Kunst, das Gesetz vom Evangelium zu scheiden, wohl kann, den setze ich oben an und heiße ihn einen Doctor der heiligen Schrift.“ Und Dr. Walther, der diese Kunst doch auch gar herrlich verstanden hat, sagt in der Einleitung zu seinen „Vorlesungen über Gesetz und Evangelium“: je mehr er über die ihm gestellte Aufgabe nachgedacht habe, um so mehr sei ihm dabei das Herz entfallen, denn er könne sich kaum unter die rechten Schüler, geschweige unter die Lehrer oder gar Meister rechnen. (S. 3.) Sind wir rechte Schüler? Wir bemühen uns gewiß alle, es zu werden und zu sein; denn wer unter uns wäre so gewissenlos, es hierin leicht zu nehmen? Aber wie oft mögen wir es wohl, ohne es zu wissen, in Folge unserer stückweisen Erkenntniß, hierin versehen; und wie großes Unheil würden wir dadurch oft anrichten, wenn Gott es nicht in Gnaden verhütete. Wie gewissenhaft sollten wir daher bei jeder Predigt darauf achten, daß wir Gesetz und Evangelium recht theilen. Denn da Gesetz und Evangelium ihrem Inhalt, Zweck und ihrer Wirkung nach von einander so himmelweit verschieden sind, so muß eine Vermischung beider für die Zuhörer von größter Gefahr sein. Eine Predigt,

in der Gesetz und Evangelium vermischt wird, erweckt nicht, sondern wirkt tödtend. Was kann daher wichtiger sein, als in diesem Stück uns immer mehr zu vervollkommen, und zwar auch dadurch, daß wir uns gegenseitig belehren und es uns nicht verbrießen lassen, uns alte, bekannte Wahrheiten immer wieder einzuschärfen.

Wollen wir also erbaulich predigen, so ist es nicht genug, daß wir alle Glaubensartikel schriftgemäß vortragen, sondern wir müssen auch Gesetz und Evangelium recht scheiden. Das fordert Gott ganz bestimmt von einem jeden Prediger seines Wortes, wenn er 2 Tim. 2, 15. durch seinen Apostel spricht: „Befleißige dich, Gott zu erzeigen einen rechtschaffenen, unsträflichen Arbeiter, der da recht theile das Wort der Wahrheit.“ Unter diesem „recht Theilen“ ist doch ohne Zweifel die rechte Unterscheidung von Gesetz und Evangelium gemeint. Timotheus und jeder Arbeiter am Wort soll mit höchstem Fleiß darauf achten, daß er Gesetz und Evangelium nicht in einander menge, daß er nicht nur jede Lehre für sich allein, sondern auch in ihrer Beziehung zu andern Lehren recht darstelle. Nur dann erzeigt er sich Gott als ein rechtschaffener, unsträflicher Arbeiter. Dr. Walther sagt: „Es kann einer nicht recht predigen, wenn er vom Gesetz allein handelt; er kann das Evangelium nicht recht verkündigen, wenn er vom Evangelium allein handelt. Sobald er aber beide Lehren mit einander verbindet, kann er sehr leicht den großen Irrthum begehen, daß er beide in einander vermischt. Auf diese Weise wird der anscheinend reine Lehrer ein falscher Lehrer, ein Irrlehrer, ein falscher Prophet; anstatt das Reich Gottes zu bauen, . . . baut er das Reich des Teufels. . . . Wer nicht recht theilt, ist kein treuer, kein rechtschaffener, kein unsträflicher Arbeiter.“ („Gesetz und Ev.“, S. 18.)

Um nun aber Gesetz und Evangelium recht theilen zu können, muß man den großen Unterschied zwischen beiden recht erkannt haben. Verschieden ist ihr Ursprung, verschieden ihr Inhalt, verschieden ihr Zweck und ihre Wirkung, verschieden daher die Personen, auf die beide Anwendung finden. Man beachte stets, daß das Gesetz dem Menschen bei der Schöpfung ins Herz geschrieben, das Evangelium ihm aber erst nach dem Fall geoffenbart worden ist, daß daher der Mensch noch jetzt von Natur zwar eine theilweise Gesetzes-erkenntniß hat, das Evangelium hingegen ihm ein Geheimniß ist, daß man daher bei dem natürlichen, unwiedergeborenen Menschen kein Verständniß für das Evangelium voraussetzen darf. Man beachte ferner, daß das Gesetz Gebote, Forderungen, Drohungen enthält und sagt, was der Mensch thun soll, daß es vollkommenen Gehorsam verlangt; daß hingegen das Evangelium verheißt, anbietet und schenkt und von dem redet, was Gott für uns Sünder gethan hat und thut. Man vergesse daher ferner nie, daß der Zweck des Gesetzes nicht der ist, dem Sünder zu zeigen, daß und wie er durch sein Thun und Werk Gott zufriedenstellen und selig werden könne und solle, sondern ihm seine Sünde, sein Verderben, seine Untüchtigkeit zum Guten, seine Verdammungswürdigkeit zu offenbaren, durch seine Forderungen und

Drohungen ihn zu schrecken und niederzuschlagen, damit er an sich und seinem Thun verzweifeln, und daß erst dann, wenn das Gesetz diesen Zweck erreicht, diese Wirkung gehabt hat, das Evangelium einsetzen kann, das nun dem Sünder zeigt, wie er aus seiner Noth herauskommen könne, ihn tröstet und aufrichtet, indem es ihm Gnade und Vergebung der Sünden anbietet und nichts verlangt als Annahme, nichts fordert als den Glauben, den es selber wirkt. Man beachte endlich, daß daher die Natur der Sache fordert, daß die Predigt des Gesetzes der Predigt des Evangeliums vorangehe, daß das Gesetz den unbefehrten, unbußfertigen, sicheren Sündern, das Evangelium aber den um ihrer Sünden willen erschrockenen und betrübten Sündern gepredigt werden muß. Diese Unterschiede gilt es genau beachten, wenn man Gesetz und Evangelium recht theilen und also erbaulich predigen will; man vergesse aber dabei nie, daß es eine Kunst ist, die man nur in der Schule des Heiligen Geistes lernt.

Etlche Beispiele mögen nun zeigen, wie wir es machen und nicht machen sollen. Das beste Beispiel rechter Unterscheidung zwischen Gesetz und Evangelium gibt uns ohne Zweifel unser HErr Christus. Scharf hat er stets Gesetz und Evangelium geschieden und in der rechten Ordnung gepredigt: erst Gesetz, dann Evangelium; erst Buße, dann Glaube; erst Rechtfertigung, dann Heiligung; erst Gnade, dann gute Werke. Er hebt seine Predigt an mit den Worten: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium.“ Erst fordert er Buße, das heißt, Reue, welche das Gesetz wirkt, dann Glauben an das Evangelium, oder durchs Evangelium gewirkten Glauben, und zeigt damit, daß Glaube an das Evangelium unmöglich ist ohne vorhergegangene Buße. Matth. 21, 32. sagt Christus zu den Juden, Johannes habe ihnen den rechten Weg gelehrt und sie hätten ihm nicht geglaubt, wohl aber die Zöllner und Huren, und fährt dann fort: „Ob ihr's wohl sahet, thatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr ihm darnach auch geglaubt hättet.“ Er stellt also nicht beide neben einander, sondern erst Buße, darnach Glaube. So haben auch die heiligen Apostel „die Buße zu Gott und den Glauben an Christum“ gepredigt, und so sollen auch wir thun. Hat unsere Gesetzespredigt die Buße gewirkt, dann können wir auch erwarten, durch die Predigt des Evangeliums den Glauben anzuzünden, und darnach können wir auch zur Heiligung ermahnen.*) Nur so predigen wir erbaulich.

Ein Beispiel hierzu haben wir an Christi Unterredung mit Nicodemus, Joh. 3. Als selbstgerechter, hoffärtiger Mensch kommt er zu Jesu, und daher sind es scharfe, harte Worte, die er aus dem Munde Jesu hören muß. Die gute Meinung, die Nicodemus von sich selber hatte, mußte ihm doch sehr wankend werden, als der HErr ihm so unerbittlich mit Mose zusetzt und alle seine vermeintliche Frömmigkeit über den Haufen wirft mit den Worten:

*) Damit soll natürlich nicht gesagt werden, daß man erst eine Zeitlang Buße, dann für etliche Monate Glauben zc. predigen solle. Das wäre ja freilich verkehrt.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch.“ Nachdem aber Christus den großen Nicodemus klein gemacht, ihm gezeigt hat, daß es mit seiner eigenen Gerechtigkeit nicht gethan sei; nachdem er ihn arm gemacht, ihn niedergeschlagen hat, predigt er ihm das Evangelium mit den herrlichsten Worten, um ihn wieder aufzurichten, um den Glauben in sein Herz hineinzupredigen. Wer es umkehrt, wer dem Unwiedergeborenen erst Evangelium predigt und dann Gesetz, wer erst zur Heiligung ermahnt und hinterher auch die Nothwendigkeit der Rechtfertigung zeigt, erst Glauben fordert und dann Buße, erst gute Werke und dann Gnade predigt; wer, wie Gerok, „auch in der Brust des wilden Hottentotten, auch im Herzen des . . . Negers den neuen Menschen schlummern sieht“, wie er dafürhält, „daß auch im verworfensten Verbrecher noch ein Fünkchen göttlichen Lebens glimmt“, bei dem Unbekehrten noch etwas Gutes voraussetzt und daher den natürlichen Menschen zur Besserung seines Lebens ermahnt, dem Ungläubigen Christi Vorbild zur Nachahmung hinstellt, ohne ihm erst gezeigt zu haben, daß er elend und jämmerlich, arm, blind und bloß ist, und ohne ihm erst Christi Werk zur gläubigen Annahme gepredigt zu haben; wer die Unwiedergeborenen durch Forderungen oder Drohungen zur Ablegung der Sünde, zu guten Werken zu bewegen und also fromm zu machen, die Wiedergeborenen, anstatt sie evangelisch zu ermahnen, durch gesetzliches Gebieten zu guten Werken zu treiben sucht; wer „vollkommenen Gehorsam, völlige Hingabe an den Herrn, unverbrüchliche Treue“ als dasjenige bezeichnet, das allein uns „sicher betten und selig retten“ kann: der vermischt Gesetz und Evangelium auf die gröbste Weise, und anstatt zu erwecken, tödtet seine Predigt. Verkehrt ist es daher auch, die Predigt mit einer Drohung zu schließen. „Der Schluß soll kein fort klingendes Donnerwort sein. Ist die Predigt eine Gesetzespredigt gewesen, so gebe man ihr durch den Schluß den rechten Klang. Der Prediger gehe niemals von der Kanzel, als wolle er den Staub von seinen Füßen schütteln.“ (Pieper, „Homiletik“, S. 346.) Walther: „Wir sollen die Leute erst hungrig und durstig machen durch das Gesetz und dann sollen wir sie sättigen und tränken mit der Himmels Speise des Evangeliums. Erst sollen wir ackern und pflügen mit dem Pflug des Gesetzes; denn jedes Herz ist von Natur so hart, daß man nichts hineinsäen kann; und mit dem Evangelio legt man dann das Samenkorn des ewigen Lebens in das aufgelockerte Land. . . . Erst muß der Mensch zu einem Kranken gemacht werden, dann erst kann ihm im Evangelio der himmlische Arzt gezeigt werden. . . . Erst muß ich den Menschen zu einem verdamnten Sünder machen, dann erst kann ich ihn zu einem seligen Gotteskind machen. Wer es umkehrt, bei dem wird weder das Evangelium fruchten noch das Gesetz.“ („Gesetz u. Ev.“, S. 55.)

(Fortsetzung folgt.)